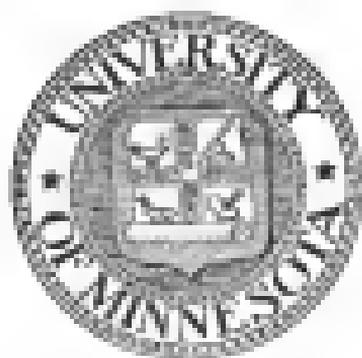


THE LIBRARY
OF THE



CLASS 834B326

BOOK BS





Bauernfeld

von

Bernhard Stern





Bauernfeld

Ein Nöcherporträt

Mit persönlichen Erinnerungen

Von

Bernhard Stern

Sechste Auflage

Leipzig

Kilchenreichs Buchh.

Burgstr. 10/11

1904



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

85413326

135

Den

B u r g t h e a t e r

gebildet



128

218

306032
B5

UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY

Den

B u r g t h e a t e r

gemindert

306032



Diese Schrift ist kein literarisches
Todesgericht. Sie will nicht kritisieren,
nicht loben, nicht tadeln. In einfach-
schlichter Weise entwirft sie das Bild
des Dichters nach seinem Lebensgang und
seinen Werken, das Bild des Menschen
nach persönlichen Erinnerungen.

Wien, August 1890.

Bernhard Stern



Zur Einleitung

Bauernfeld, der neun Jahrzehnte in bewundernswerther Gesundheit getragen, der fast geschaffen schien, in's zwanzigste Jahrhundert hindbergzuwandern, ist nun auch dahingegangen.

Vor einigen Monaten begann er zu kränkeln. Wohl trat hin und wieder furchige Besserung ein, aber schließlich erlangte der Tod nach schwerem, beständigem Kampf den Sieg . . .

Eine typische Figur Alt-Wiens, war Bauernfeld von allen Bewohnern der Kaiserstadt gekannt. Häufig konnte man ihn in Begleitung seiner treuen Haushälterin und zugleich Sekretärin, der

franz „Kaff“, in den Straßen und im Stadtpark spazieren wandeln sehen.

Man warke ihn seine Jahre nicht an. Selbst im vorigen Winter, wo er die Achtundachtzig bereits überschritten, zeigte sein ganzes Wesen Kraft und Gesundheit.

Sein Gang war fest und aufrecht, seine Gestalt hoch, der Kopf etwas nach vorne geneigt, aber durchaus nicht matt. Das Antlitz hatte scharfe Züge, die Unterlippe war vorgeschoben und verrieth fast Verdrücktheit; doch entsprach das nicht dem inneren Gemüthe des Dichters. Dieses war durch und durch heiter und ruhig. Zwar wickte sich in seinem ungezwungenen Gehen und in seiner Heiterkeit in letzter Zeit hin und wieder verdrießliche Laune, sie hielt indessen nie lange an und machte gewöhnlich bald besserer Stimmung Platz.

Wer Bannrath persönlich kannte

und das Glück hatte, bei ihm häufiger
zusprechen, fühlte sich in seiner Nähe
behaglich und angenehm wohl.

Mit Recht nannte man Bauernfeld
„den literarischen Repräsentanten der ge-
bildeten und freisinnigen Gesellschaft
Wiens, in der schon im Vormüß und
in den Jahren der Reaction und des
Konföderats die Ideen der politischen
Freiheit, des kulturellen Fortschrittes und
der geistigen Aufklärung eine Heimstätte
fanden und aus der heraus sich die
Wiedergeburt und Neugeschaltung des
modernen Wien vollzogen hat“.

Er hat diese Gesellschaft in jenen
dramatischen Schöpfungen geschildert,
deren natürlicher Boden die Bühne des
Burgtheaters war. Er hat in dieser
Gesellschaft den literarischen Ton an-
gegeben, und in ihrer Residenz haben
seine scharfen satirischen Zeitgedichte,
seine glühenden Epigramme über politische

Zustände und Ereignisse, sowie die lebenswürdigen Ausprägungen seines natürlichen Humors das vollste Verständnis gefunden.

Daß Bauerfeld in dem literarischen und geselligen Leben Wiens zu dieser tonangebenden Stellung berufen war, hatte vor Allem seinen Grund darin, daß er „unter den Neu-Deniern als die Verkörperung der literarischen und sozialen Traditionen des alten Wien lebte und sich zugleich mit dem neuen Wien verjüngt hatte . . .“

Seine Kraft wuchs mit den Jahren. Sein Geist wurde stets klarer, mächtiger. Immer bessere Früchte entstießen seiner Dichtersocle. Die Zeit überwältigte ihn nicht, machte ihn nicht alt, vermochte ihn nicht zu überlagern. Er schritt in gleichem festem Schritt mit ihr. Er nahm seine Erfahrungen aus früheren Tagen als Stütze in die neue Zeit hinüber, aber

er verfußte nicht in der Erinnerung an die „gute alte Zeit“, sondern er-
 freichte sich an dem Quell, der die
 Gegenwart belebend durchfließt. . .

Das war das Geheimniß seiner
 Erfolge, seines Ruhmes, der ihn durch's
 ganze Leben strahlend beglückte. . .

Ruhm hat er vielleicht mehr genossen
 als ihm jenem literarischen Werthe
 nach gebührt hätte. . . Aber er war
 der Liebling der Wiener und der größte
 unter den österreichischen Lustspielbildnern,
 und man muß das bedenken, um seine
 zeitweilige Ueberschätzung seitens seiner
 Landsleute zu begreifen.

Jedenfalls war er eine Individualität,
 welche das Recht hat, dauernd in der
 Literaturgeschichte verzeichnet zu bleiben.

Was an ihm besonders zu be-
 wundern, war seine ewige Selbstsuche,
 und er starb als „ein alter Jüngling“.

Er hat sich seine vor sechs Jahrzehnten

erzwungene literarische Stellung stets in gleicher Festigkeit zu bewahren gewußt. Niederlagen erschütterten ihn nie, sie entmuthigten ihn nicht einmal für kurze Zeit.

Statt zu jammern über einen Mißerfolg, schloß er sich nieder und schrieb was Neues, und seine Beharrlichkeit trug fast immer den Sieg davon.



Kindheit und Jugend
Horiz von Schwind



Edward von Bauernfeld wurde am 13. Januar 1802 in Wien, im Hause zwischen der Stein- und Wieselthgasse geboren.

Die Veranlassung zu seiner ersten Veröffentlichung mit der Literatur war — ein Brand.

Im Jahre 1809, in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai, bombardirte Napoleon Wien. Eine der ersten Bomben zündete im Boderraum des Hauses, welches Bauernfeld's Angehörige bewohnten, und löscherte den Dachstuhl ein. Dadurch wurde eine Kumpelkammer zerstört, die der Kinne bis dahin als betreten hatte.

Nun kam er einmal auf den Bodenraum, und hier stellen ihm „wunderbare Bücherkräfte“ entgegen; er sah tagelang unter jedem Himmel, auf verflochtenem Boden, nach las und las Alles, was ihm in die Hände fiel.

Da gab es köstliche Speise: die damals so beliebten Ritter- und Götterromane von Epica und Konferten! Aber auch Theaterstücke: Lustspiele von Kopsche und Dramen von — Sachse, letztere im Göttinger'schen Nachdruck mit den unferablen Notdungen.

So hatte der noch nicht acht Jahre alte Knabe bereits von dem Baume der Erkenntniß genofcht, und er verdankt seine erste Verrißung mit dem „größten deutſchen Dichter“, den er ſein ganzes Leben lang bewundert hat, dem „erſten Feldherrn des Jahrhundert“.

Den hatte er auch einmal geſehen, im Schönbrunn, als der Imperator Krouc

hielt. Sein Obergebetter Neuwal hob ihn empor und riefte:

„Der ist's!“

Es herrschte Todesstille; dann er-
hoben ein paar Kommandoworte; die
Soldaten rückwärts, schlugen an, brückten
los, ohne Ladung, nur die Hähne frachten
— darauf nahm der Imperator eine
Prise und kehrte in das Lager und
Schwarzenberg'schloß der Habsburger zurück.

Wenig Zeit darauf kam der junge
Edward auf die Schule. 1813 wurde er
Schüler des Schottengymnasiums und
lag hier auf einer Bank mit Morton
Schwarz.

Beide lebten in gleichen Verhältnissen,
Beide waren arm. Und die Armut
führte ihre Herzen zusammen und machte
das Gefühl des Glückes empfänglich für
Lied und Freud' des Andern und trübte
jenes selten trübe Freundschaftsband,
das für's Leben hält . . .

Bauernfeld bezog früh die Universität und studirte die Rechte.

Seinen Lebensunterhalt bestritt er durch „Stundengeld“, und da ihm daraus gelegen sein mußte, ein Stipendium, das er innehatte, nicht zu verlieren, so war er auch immer „ein guter Student“. Zwar besuchte er die Collegien sehr faunfelig, aber unmittelbar vor den Examen nahm er sich zusammen. Da ging es immer heiß her. Durch vierzehn Tage und wohl auch Nächte wurde „gebüßelt“, um die nöthigen „Eminenzen“ zusammenzuraffen, deren er für sein Stipendium bedurfte.

Früh schon entdeckte er seine poetische Begabung. Und sein ganzes Streben ging von jeher dahin, einmal ein berühmter Dichter zu werden.

Gleich den meisten Poeten im alten Oesterreich, die sich nicht durch die Gunst äußerer Verhältnisse einer unabhängigen

Sellung zu erlangen hatten, war er auf die Beamtenlaufbahn angewiesen. Dem entzog er sich nicht zu derselben, aber er mußte sie ergreifen. Im September 1826, am Tage nach dem Empfange seines Anstellungsbefehls als Beamter, schrieb er in sein Tagebuch mit bitterem Humor:

„Besten habe ich mein Anstellungsbefehl erhalten. Mir ist's, als sollte ich geküßt werden.“

Doch hat ihm diese Beamtenlaufbahn nicht geschadet. Aus den ärmlichsten Verhältnissen ging er ungebrochen hervor.

Er wurde 1826 Konzeptspraktikant bei der niederösterreichischen Landesregierung. Ein Jahr darauf erhielt er eine Stelle bei dem Kreisamte unter dem Wienerwald, 1830 bei der Oberhofkammer und schließlich 1843 bei der Lotteriedirektion.

Wie damals üblich bezog er anfangs keinen Gehalt. Erst nach Jahren erhielt er die „Adjuten“ von 400 Gulden. Er mußte daher fortfahren, Einkommen zu ertheilen, bis ihn der Lithograph Trenfensky engagirte, den Schaferspeare zu übersetzen, zu welchem Schwand die Dignitäten zeichnete. Dem Lohn für die wöchentliche Arbeit bekamen Beide jeden Samstag — aus Handwerker — ausbezahlt.

Die Geselbste seiner Meister hielten den jungen Dichter nicht ab, mit dem ganzen Eifer des Berufenen sich seinen literarischen Bestrebungen und Neigungen zu widmen, die durch den Umgang mit den bedeutendsten Wicnern jener Epoche noch tüchtige Förderung erfuhr.



Schubert und Grillparzer

Grün und Tenau



Im Jahre 1823 wurde Hauserfeld mit Franz Schubert bekannt. Eines Abends saß er in seiner Kammer, als Schwind mit dem damals schon bekannten Komponisten eintrat. Die jungen Freunde wurden schnell mit einander vertraut. Auf Schwind's Aufforderung mußte Hauserfeld einige Gedichte vortragen, dann ging's an's Klavier; sie spielten — der Dichter und der Musiker — wechselnd, später begaben sie sich in's Gasthaus und schloßen ihren Freundschaftsbund bei fröhlichem Besatze, das bis tief in die Nacht dauerte. Seit damals blieben alle Drei ungetrenntlich.

Bauernfeld schrieb für Schubert kurze Zeit darauf das Libretto zur Oper „Der Graf von Gleichen“; dieselbe wurde aber nicht vollendet.

Im Begreif der zu dem Wasser, welcher oft trübe gestimmt war, besaß der junge Poet stets guten Muth. Während der Lesere an sich selbst zweifelte, prophete er dem Dichterfreunde:

„Mit Dir geh's vorwärts! Ich sehe Dich schon als Hofrath und als berühmten Lustspielbdichter.“

Das Erstere erfüllte sich nicht — das Letztere gar bald . . .

Mit Schubert und seinen Genossen machte Bauernfeld jene übersüßigen, lebensfrohen Unterhaltungen mit, welche unter dem Namen „Schubertchen“ bekannt sind. Ein Zusammenschloß von dieser Art in der Künstlergesellschaft war das noch jetzt bestehende Ertragszimmer zu ebener Erde im Rathhaus „zur un-

garischen Krone“ in der Hammelshof-
gasse. Hier trieben die lustigen Leute
allerlei Schabernack:

Da flogen die Tage, die Stunden so schnell,
Da haben des Gefües Funken,
Darauf daß auch der schäumende Eiderquell,
Den wir jetzt getranken.

So berichtet Vancusfeld über jene
„grünen Tage“.

Oft strich die Drei bis gegen
Morgen herum, begleiteten sich gegen-
seitig nach Hause, da sie aber nicht im
Staubewann, auseinandergegangen, blieben
sie gewöhnlich in der Wohnung des
Eines oder Anderen alle Drei über Nacht.
Da war es freilich gewöhnlich knapp um
den Raum bestellt, aber — alle Bequem-
lichkeit verachtend — legten sich Zwei
in's Bett und Einer — meist war es
Schwend — in eine lederne Decke gehüllt,
auf den Boden. In der Folge bei

Eigenthums war, wie Bauernfeld selbst erzählte, die romanisirte Aufschauungsweise vorherrschend. Hüte, Stiefel, Halsbinden, auch Röcke und — Hosen waren Gegenstand. Als Bauernfeld einmal keine Pfeife und kein Geld hatte, lieh sie sich zu kaufen, beauftragte Schwind Schubert's momentane Abwesenheit, um aus dem Augengläserhalteral des Kompositisten schnell ein Raucherinstrument herzustellen.

Die „genialen Nachschwindner“ beschäftigten sich in ihren Streichen nicht bloß auf Wien, sondern machten auch die Umgebung der Kaiserstadt „un-sicher“. So kamen sie alljährlich für zwei Tage in Mährtenegg, einen niederösterreichischen Sommerort, zusammen und feierten dort lustig-tolle „Schubertfeste“. Hülflos war die ganze Gesellschaft beim heutigen „gleich außerhalb des Theaters“ zu finden. In seiner poetischen Rück-schauung an diese schöne Jugendzeit

hört unser Dichter auch diese Verse ein-
sprechen:

Nicht immer ging es so herrlich zu,
Nicht immer waren wir Profier,
So trug mir Schubert an das Du
Zuckr mit Zuckwasser.
Es fehlte an Wein und Geld jermal,
Desswegen mit einer „Melange“
Hielten wir unser Mittagmahl. . .
Die Käufer waren damals arm!
Wir hatten auch Holz nicht immer!
Doch waren wir jung und lichten waren
Im ungeheilten Zimmer.

Schubert starb leider eines frühen
Todes am 19. November 1828, und
dem traurigen Fremdenkreise war die be-
lebende Seele entflohen. Unser Dichter
klagte:

Und war's auch Du so stumm und still,
Wir mußten durch's uns schicksal,

Ein einzig junger Eon-Nachkoll
 Stehst Du vor unsern Blicken.

Befugnet, wer den Lorbeerkrantz
 frühzeitig sich erworben,
 Und wer in Jugend und Ruhmesglanz,
 Ein Götterlieblich, gestorben

Sein Erfolg für Schubert fand
 Baumannfeld im Gullparzer, der 27 Jahre
 älter war als er und nun sein Berater
 und literarischer Verather wurde. Er las
 die Stücke des jüngeren Freundes alle
 im Manuscript, kritisierte sie streng, lobte,
 jodelte, empfahl Verbesserungen, Kür-
 zungen, Entschubung neuer Figuren,
 Streichung aller, unbrauchbarer. Baumann-
 feld hegte für Gullparzer eine fast schwa-
 berrische Verehrung, wie seine Verse
 über des Letzteren „Geschichte“ bezeugen:

Das flagt und stöhnt, und bräust und
 stürzt bisweilen,

Wüßt in den Leiden der gereiften
 Brust —
 Und Menschenhaß und Sorg die nächsten
 Feind,
 D'rauf bitter Schmerz, menschliche
 Lust . . .

Und Alles ist erlebt und ist empfunden,
 Gedanken sind's, Gedanken schwer und
 tief;
 Herz'ner Selbst, das schmerzlich sich
 gefunden,
 Wie es ein Gott ihm in die Seele tief.

Im Jahre 1851 erschienen in
 Fremdstreife auch Anastasius Grün
 und Nikolaus Lenau. Die Hauptquartiere,
 in welchen Alle zusammenkamen, waren
 „das silberne Kaffeehaus“ in der Planken-
 gasse und das Gasthaus „zum Stern“
 auf der Brandgasse. Hier ließen sich auch
 Ferdinand Karmann, Ludwig August

franzl, Karajan und Laßelli musiken
 läßen. Der Willen war es Grillparzer,
 welcher „mit Perlen des Geistes und
 Gemüthes nicht kargte“. Als treuer
 Kumpen machte er alle Striche der
 Gesellschaft mit und schloß sich fast
 niemals von den, jeden Sonntag unter-
 nommenen Landpartien aus. Im letzten
 Jahre bei Rusdorf wurde einmal ein
 Weillausen veranstaltet, bei welchem Grill-
 parzer, der den Sophocles „Sapphories
 Jstramus“ führte, mitreden mußte!
 Anastasius Oels kam nur hin und
 wieder aus Thurn am Hart hieher.
 Emma erschien einige tolle Abende, fühlte
 sich aber nicht recht behaglich und zog
 sich denn für immer zurück.



Erste
theatralische Versuche

Bereits seit dem Jahre 1824 war Bauernfeld in die Oeffentlichkeit getreten mit dem Lustspiel „Der Magnetiseur“. Und um sich er eine ganz endlose Reihe von Werken, meist Theaterstücken, folgen.

Er schrieb mehr als hundert Theaterstücke — 1828 allein zehn — und außerdem mehrere Bände Epigramme, viele politische Broschüren, Uebersetzungen aus Shakspere und Voltaire, Tagebücher, lyrische Gedichte und den Roman: „Die freigelassenen, eine Bildungsgeschichte aus Oesterreich“.

Er fühlte sich stets als Wiener Bürger und Wiener Dichter. Die auswärtige

Kritik hat seine „leichte“ Wiener Art von jeher getadelt, und es gab auch Schauspieler, die den Dichter „belehren“ wollten.

Besonders Seydewitz, der Darsteller „schwerer“ Charaktere, welcher 1851 im Burgtheater gastierte und an Neumannsdorff einen warmen Verwandten fand, führte mit dem Dichter eine langwellige Korrespondenz über das Thema: wie der Letztere es „machen müsse, um seine Charaktere nicht aus der Tiefe zu schöpfen...“ Aber Herrn Seydewitz's Bemühungen waren ganz erfolglos. Der Lustspieldichter blieb bei seinen „leichten“ Charakteren mit dem „leichten Wiener Blut“, und gerade dadurch erlangte er sich seine Stellung als einer der ersten und vornehmsten Dramatiker unseres Jahrhunderts — trotz der Kritiker und Schauspieler, die es nicht wollten.

„Ich bin und bleibe Wiener mit Haut und Haar,“ sagte er einmal. „Das

ist mein größter Stolz. Man hat mir zwar Vorwurf gemacht, daß ich in meinen Schriften zu sehr Wiener Lokalfarbe angewendet hätte — ich leugne das nicht. Denn ich betrachte es nicht als Vorwurf, sondern als Lob. Ich meine, daß die Lustspielbichter aller Zeiten und aller Nationen, von Aristophanes, Terenz und Plautus bis auf die Dichter unserer Zeit, bis auf den Dänen Holberg und den Rheinländischen Kocher, daselbe gethan haben wie ich . . .“

Doch sprach Bauernfeld mit diesen Worten sich selbst zu enge Begrenzung seines Willens und Könnens zu. Seine Lustspiele, wenn auch wohl aus Wiener Boden entsprossen und auf Wiener Verhältnisse gemüßigt, haben doch nicht bloß ein deutsch-österreichisches Interesse, sondern größtentheils ist ihnen allgemein deutscher, allgemein poetischer Werth eigen.

Ueber seine ersten Versuche, in's
Theater zu kommen, erzählt er mir
dennmal folgendes:

„Meine theatralischen Spereu ver-
diente ich mir unter Schreyvogel . . .
Diesem Manne, einem der trefflichsten,
die ich je im Leben gekannt, wurde ich
um die Mitte der Zwanziger - Jahre
vorgestellt. Er war von mittelgroßer,
schlanker, beinahe hagerer Gestalt, hatte
ein garlichhallendes, fast barres
Besizmen, konnte aber im Gespräch und besonders
in längerem Verleche ganz lebendig auf-
stehen und warm und lebenswichtig
werden. Als ich ihn kennen lernte, war
mein Kopf schon erfüllt von dramatischen
Zukunftsgedanken, und die Feder hatte
denselben mehrfach Ausdruck verliehen.
Eine Menge sogenannter romantischer
Stücke, wie „Festinat“, „Der Mustus
von Augsburg“, „Die Geschwister von
Nürnberg“ und Aunderes mit Aufhängen

an Tisch und Spektakel, lag im Manuscript abgeschlossen vor. Bei meinen jungen Freunden hatten diese Manuscripte volle Billigung gefunden, und ich wagte sie nun dem gestrengen Kritiker, dem „Dramaturgen und Theatersekretär“ Schreyvogel — diesen schlichten Titel führte damals der Beherrscher des Burgtheaters — zur die Hofbühne anzubieten. Er that einen Blick in die Säckchen und sagte:

„Ein sehr hübsches Talent, ein unverkennbares Talent. Aber ich rathe Ihnen, Ihre Stoffe mehr aus der Wirklichkeit, aus dem bürgerlichen Leben zu wählen. . .“

Damit war meine erste Werbung bei Schreyvogel beendet, und ich zog mit langer Nase ab. Den „guten Rath“ ließ ich mir, entgegen nicht ohne innerlichen Widerspruch, gesagt sein. Dann aber befolgte ich ihn auch bald. Der Trick und

Drang, auf das Burgtheater zu kommen, wurde immer mächtiger und mächtiger in mir. Ich schob die Romantik also fort, entschloß mich bei Seite und schrieb 1825 und 1826 eine Art Wiener Lustspiel unter dem Titel „Einschüchungen“. Das Stück fand Gnade vor den Augen meines kaiserlichen Gönners: er nahm es zur Aufführung im Burgtheater an. Das Original-Manuskript befindet sich noch heute in meinem Besitze. Auf dem Titelblatt ist zu lesen:

„Für das k. k. Hofburgtheater:
Schreyvogel.“

Und am Schluß des Hefes steht:
„Der Aufführung am. del. gestattet.
Von der k. k. Hoftheaterkassa!“

Omissis deJandis! Die ersten Censurstriche, die sich in der Folge in's Ungewohnte vermehrten und sich bis zu manchen „Dammsturz“ erstreckten. Doch gleichviel! Das Stück war angenommen.

hatte die Bewilligung der Lesur erhalten! Ich war unfagbar glücklich, und nicht geringerer Jubel herrschte unter meinen Freunden. Dem Theaterbureau direkt machte ich mit Schwand und Schubert, die mich in der Schusslergasse erwarteten, eine lustige Landpartie. Da wurde manches Glas auf glückliche Zukunft getrunken, und beide Karrenraden ließen den jungen Lustspielmacher „hoch leben“ . . . Mit Sehnsucht hatte ich nun der für die nächste Zeit versprochenen ersten Aufführung entgegen. Allen Woche um Woche und Monat um Monat verging, und von meinem Lustspiel, dessen Rollenvertheilung längst besprochen worden, war weiter keine Rede. Ich ging wiederholt zu Schreyvogel — umsonst. Er sagte immer sehr sanft, sehr gemüthlich:

„Nicht so eunisch, mein lieber junger Dichter! Nur Geduld, Geduld,

Schuld! Wer in's Unglück kommen will, mag Schuld haben! . . .'

Schuld! . . . Das Wort war in meinem Wörterbuche damals nirgends zu finden . . .

Dah darauf erhielt ich eine künigliche Gratulation in's Parterre, die ich sehr nützlich fand. Die Hoftheaterkasse wies mir auch einen Zuschuß von achtzig Gulden Konventionsmünze an, was ich als ein gutes Omen für die künftige Aufführung meines Lustspiels ansah. Ich setzte wieder Hoffnung und Mühe.

Aber meine Wünsche gingen noch lange nicht in Erfüllung! Schreyvogel plante Großes: Die Hauptrollen des „Faust“ wurden vorbereitet, Shakespears „Heinrich IV.“ stand auf dem Repertoire. Da war für mein Lustspiel kein Raum. Es kam in Vergessenheit . . . In der Verzweiflung meines Hagens schrieb ich 1827 ein neues Lustspiel: „Der Braut-

werber“ in fünf Acten und Alexandrinen. Dasſelbe geſiel meinem Freunde Grillparzer weit beſſer als die „Einführungen“, und auch Schreyvogel ſag es meinem Vater eingereichten Stück vor. Dies Stückchen wurde nun am 7. September 1828 gegeben. Das Publikum lehnte es „achtungsvoll“ ab, man nennt ſo etwas einen succès d'estime. Ich war ſehr verzagt und niedergeſchlagen. Aber Schreyvogel tröſtete mich:

„Wer wird denn gleich verzagen? Ihr Stück zeigt jedenfalls Talent,“ ſagte er, „und Sie haben den gebildeten Leuten gefallen.“

Am nächſten Morgen gi es guttachen, nahm ich einen kurzen Urlaub und begab mich auf's Land. Nach einigen Wochen ſchickte ich erſücht heim, bezog wieder meine Wohnung auf der Landſtraße und ging ſpät in das Theater, wo ich Kenntniſſen über tauſende Schullehrer ab-

hell, Protokolle mit Dancera anschauen und wandernde Komödianten mit Schlingler zu überzeugen hatte. . . . Des Abends dann, wenn ich meine freikantins's Theater nicht benutzte, nahm ich mein altes Stück „fortuna!“ vor und stellte daran herum und begann auch nach und nach einiges Neue. . . . Plötzlich kam mir der Gedanke, mein erstes Lustspiel „Täuschungen“ mehr theatralisch gestalten zu lassen. Ich richtete es in der neuen Gestalt dem Dramatiker an, es gefiel ihm, und die Aufführung des Wiener Stückes: „Reichthum aus Liebe oder Täuschungen“ kam endlich nach fünfjährigem Warten am 12. Februar 1831 zur Darstellung. Es hatte Glück und erlebte mehr als hundert Vorstellungen am Burgtheater allein. In demselben Jahre 1831, noch zur Chokotsgil, kam auch „Das Ehesprotokoll“ zur Aufführung, mit Löwe, Fickner,

Herzfeld, Wilhelm, Lesenobis, Karoline
 Müller und Bgm. Koberwein. Bei den
 Leseproben hatten sich die Schauspieler
 gegen das Stück und die Aufführung
 erklärt, aber Schreyvogel bestand darauf,
 und es schlug wirklich durch. Die
 k. k. Hoftheaterkassa wies mir für dieses
 Lustspiel — 200 Gulden an, das selbe Betrag
 ihr später viele Tausende. In Pest und
 Preßburg kam es gleichfalls zur Dar-
 stellung, jede dieser Bühnen zahlte
 mir — 16 Gulden ein für allemal!
 Von Prag bekam ich 40, von Graz 20.
 Ich wollte anfangs diese „Trennung“
 nicht nehmen, bis ich erfuhr, daß
 Kaspach alle seine Stücke den österreichischen
 Provinzbühnen Mit um Mit à 5 Gulden
 überließ . . . Kurze Zeit darauf erschien
 „Das Ehesprotokoll“ im Druck und
 wurde nun mehrmals auf den
 deutschen Bühnen gegeben, ohne daß ich
 auch nur das geringste Honorar erhielt. Dem

königlichen Theater in Berlin hatte ich das Stück eingesendet; es kam mir aber als „unverwendbar“ zurück. Daß wurde es aber doch — ohne mein Wissen — mit Döring als Banquier Müller aufgeführt. Ich schrieb nun — als das Lustspiel zahllose Wiederholungen erlebte — an die Intendantin und ersuchte um Honorar und Tantiemen, erhielt aber bloß den kategorischen Bescheid: daß das königliche Schauspielhaus für gedruckte Stücke weder Honorar noch Tantiemen zahle. . .“

**„Fortunal“ und „Sürger-
lich und Romantisch“**

Der Erfolg des „Liebesprotokolle“ ermuthigte den Dichter zur Bearbeitung neuer Dramen.

Zunächst kam „Der Maffus von Augsburg“ an die Reihe — er fiel aber im Frühjahr 1852, obgleich Löwe die Cœrole spielte, ganz leer durch.

Noch schlimmer erging es dem Lustspiel „Fortuna“, das einige Jahre später im Josefstädter Theater zur Darstellung kam. In demselben erscheint Bauernfeld als Nachzügler jener Dichter, welche in den Zwanziger-Jahren unseres Jahrhunderts ihre halb-romantischen und pseudo-romantischen Novellen vom Stapel ließen.

Es fehlte dem Stücke jeder individuelle Hauch, jede stärkere Entfaltung eines großen Talents.

„Fortunat“ betrachteten Kaspach, Jodtwig, Tief, Heltel und Grillpauer als das beste Stück Bauernfeld's.

Es auf das Burgtheater zu bringen, versuchte der Dichter vergeblich, abgesehen der Direktor Denhartstein dafür war. Aber Oberstämmerer Graf Czernin protestirte gegen „die romantischen Willen“ Fortunat's.

Der junge Poet hat um eine Audienz beim Kaiser und führte — am 26. Januar 1835 — Klage.

„Alles ist für mein Stück, nur der Oberstämmerer nicht.“ Nagte Bauernfeld dem Monarchen.

„Ja, der Czernin hat da d'ringereden, sonst kein Mensch.“ erwiderte Kaiser from.

„Ihr Theater ist es ja, Majestät; Sie haben zu entscheiden, Majestät!“

„Was der Herr Cyprian sagt, geschieht. Nur der hat ja reden,“ gab der Kaiser zurück; „es war gesagt vom Heinrich sein, daß er Ihnen Hoffnung gemacht hat, aber ich will ihm nie nachsagen, er ist ein guter Mensch.“

„Wenn Majestät geruhen wollten, einen Brief in's Manuscript zu werfen.“

„Dafür ist der Cyprian da,“ bemerkte Kaiser Franz ausweichend, „ich kann mit Alles entscheiden. Verzeih'n's, daß ich's Ihnen sag', aber da muß ich am End' auch noch den Betheuerer machen. Der Vergeßliche hat zu urtheilen. Sie sind selber ein Beamter und müssen's wissen . . . Ihre Stud' g'hallen mir. Schreiben's was Lustig's, und der Cyprian werd's g'weß annehmen . . .“

Damit war die merkwürdige Audienz zu Ende.

Einige Wochen später — im März 1835 — kam „Joehmal“ zu Josef-

gädter Theater auf Holst und seiner Frau, der lieblichen Hochheßer, zur Auf-
führung und — sei glänzend durch . . .

Vor dem gährend Publikum mußte der Dichter aus seiner Loge sichten, in welcher er mit seinen Freunden Grillparzer und Zedwitz der Vorstellung bis zum letzten Akt beigewohnt hatte.

Ein kleines Nachspiel folgte.

Saphir, ein Feind Bauernfeld's, weil dieser im Verein mit Grillparzer dem geächteten verhassten Humoristen den Eintritt in den Verein der Wiener Schriftsteller verweigert hatte, verspottete den durchgefallenen Komödienrichter. „Nur nobel!“ lautete die Ueberschrift seiner Kritik über „Fortunat“, und dann wies er den Dichter und seinen Stuhl einen scharfen, schneidenden Stich auf den anderen.

Bauernfeld sah sich „wie durch's Herz geschossen“, aber er verzog nicht

Er machte sich an neue Arbeit, und es entstand bei Mal desselben Jahres das Lustspiel „Bürgerlich und Romantisch“.

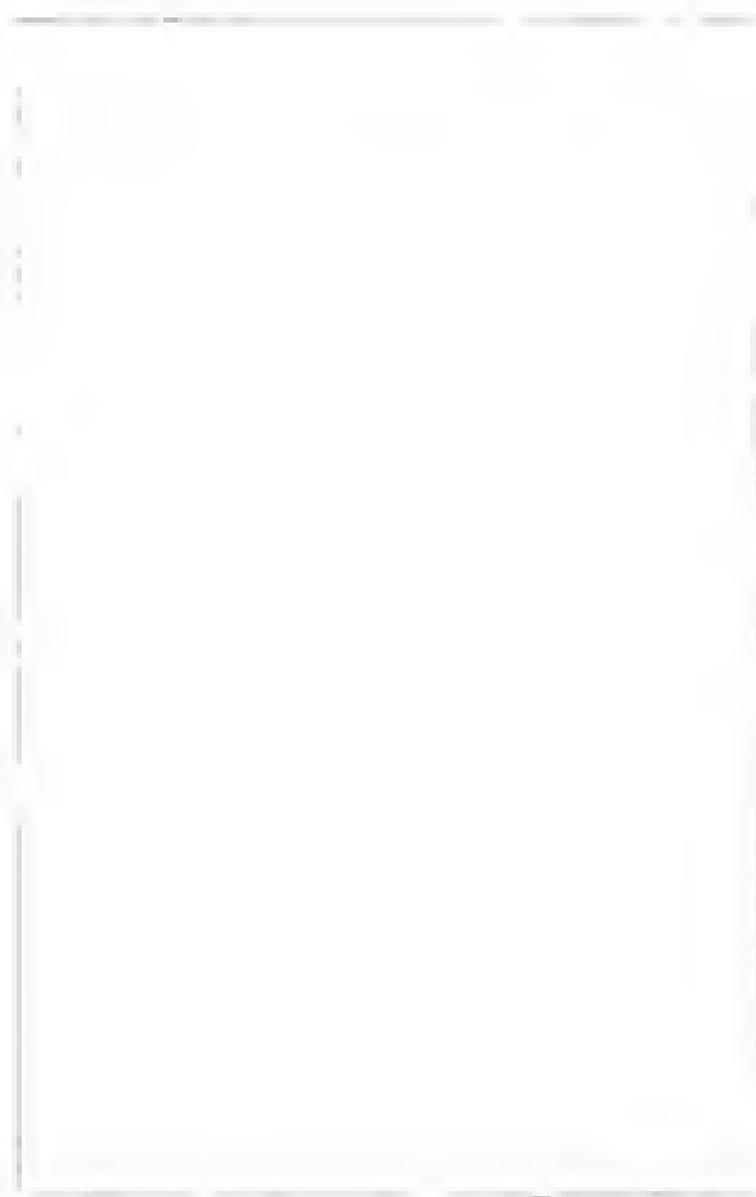
Saphir erhielt in demselben eine prächtige Antwort auf seine Kritik: „Nur weh!“ In der Figur des „Kohalakai Unruh“ war er geschildert. Das Stück wurde aufgeführt, erlang einen beispiellosen Erfolg und blieb eines der populärsten Werke Bauernfeld's. Selbst Saphir mußte nach der Premiere anerkennen, daß die „heißliche Färbung der Charakterqualitäten, die besonders gelungene Anwendung bekannter Sentenzen, gute Einfälle und Wortspiele dem Ganzen ein angenehmes Kolort geben“. Ueber den Kohalakai Unruh, sein „Porträt“, schrieb Saphir: „Der Unruh ist früher Rezensent gewesen und dann Kohalakai geworden. Da er oft schlechte Stücke rezensiren mußte, zog er es zu seinem Vergnügen vor, Kohalakai zu werden.“

Der Kohlenstein klopft grobes und feines Tuch aus, der Kornsiebent gewöhnlich nur grobes. Im dritten Akt schmeißet der bürgerliche Kornsiebent - Kofak aus dem Stücke — wieder ein Doctheiß. Andere müssen auf Aste anhören . . ." Aber der Spott schade nichts. Das Stück machte seinen rühmlichen Weg.

Der Dichter blieb auch auf die letzte Kritik Saphir's die Antwort nicht schuldig. Im Winter desselben Jahres gab man im Burgtheater den „Kikarischen Salon“, ein Pasquill auf die Thätigkeit Saphir's und Wänke's. Dasselbe wurde indess bald verboten und kam auch später nicht mehr zur Aufführung.



**„Der deutsche Krieger“
und „Großjährig“**



Das Leben und Treiben des Vormals hat Bauernfeld wie kein anderer Schriftsteller gekannt und im „Deutschen Krieger“ geschildert.

Er ließ seine Satire nach allen Seiten Weisheitsidee ausschütten, und das hatte für ihn nicht geringe Gefahr. Er war unter Metternich österreichischer Beamter!

Welche Kühnheit und Unerschrockenheit dabei, seine Meinung so frei zu äußern!

Der Dichter im Bauernfeld hätte den von seiner Stellung lebenden Beamten die Erbsenzucht leicht verderben können.

Aber es kam nicht dazu — vielmehr kam es zum Sturz des unglücklichen Regimes.

Und mit Recht sagte man von Bauernfeld, bei ihm sei der in aller Literaturgeschichte fast einzig dastehende Fall eingetreten, daß ein bemerkliches System geistigen Drucks seiner Entwerfung im gewissen Sinne zum Vortheil gediente.

Nur vor dem Ausbruch der Märzrevolution, als Metternich noch Beherrscher der europäischen Politik war und ihm von allen Seiten bedrückender Weltschmerz entgegenstumpfte, verfaßte Bauernfeld eines seiner besten Lustspiele: „Großjährig“.

Es wird darin geschildert, auf welche Weise ein von einem tyrannischen und engherzigen Domund niedergeborener junger Mann seine Freiheit und Selbstständigkeit erlangt.

In dieser allegorischen Form griff der Dichter einerseits den österreichischen Bureaucratismus und das ganze patriarchalische, in Wahrheit drückend bevorzulebende „Sesieu“ sat und schreibig an,

und anderer Seite prophezeie er dem Deutsch-Oesterreichertum eine baldige hegreiche Erhebung gegen unwürdige Bedrückung.

Trotz dieser politischen Anspielungen sprengt dieses Stück doch nicht „den heiteren Rahmen eines wirklichen Familienlustspiels“ und wirkt dadurch angenehm und künstlerisch.

Ein Freund des Dichters, welcher im Bureau des Grafen Kolowrat in Stellung war, sah die Satire, las sie und war von ihr entzückt.

Er erbat sie sich zur Aufführung bei einem Privatfest auf dem Gute seines Chefs. Der Dichter sagte gerne zu, und das Lustspiel „Georgjährling“ erlebte seine erste Aufführung auf dem Gute des Metterwichtigen Ministers Grafen Kolowrat.

Dem Zuschauer gefiel das satirische Stück außerordentlich.

Besonders der Graf fand es „charmant“, ja er war von demselben so entzückt,

daß er beschloß, Alles anzubieten, um es auf das Burgtheater zu bringen.

Graf Kolowrat war ein sehr einflußreicher Mann, und seine Bemühungen blieben nicht — unbelohnt.

Schon nach kurzer Zeit kam das Stück auf dem Burgtheater zur Darstellung, und der Erfolg war sehr glänzend.

Das Publikum hatte dem gänzlich politischen Inhalt des Lustspiels erlaßt . .

Einige Tage später äußerte Erzherzog Ludwig zum Grafen Kolowrat:

„Was ist das mit dem neuen Lustspiel, das so viel von sich reden macht? Ich höre, daß ich selbst in dem Stücke vorkomme!“

„Über kaiserliche Hoheit,“ erwiderte der Graf, „das ist nicht möglich, ich kann's Eurer kaiserlichen Hoheit versichern, ich kenne das Stück, es ist ein harmlos bürgerliches Lustspiel ohne jede politische Anspielung.“

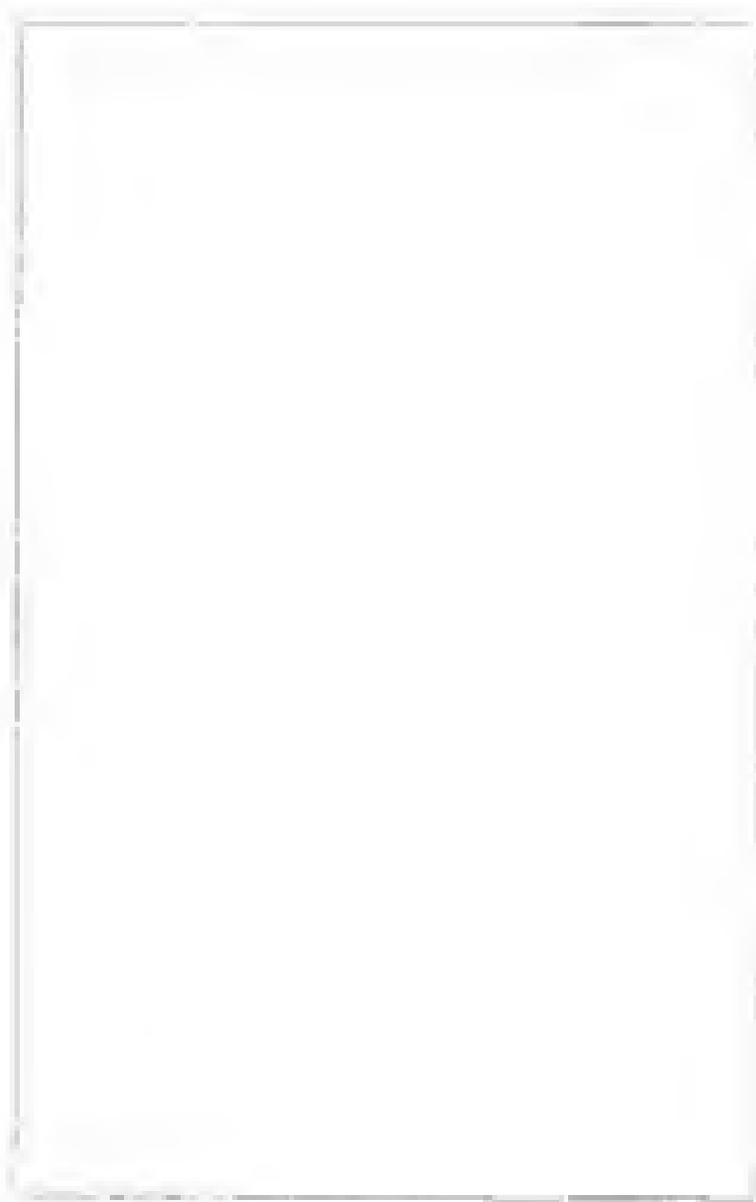
Der Erzherzog ging in's Theater, sah das Stück selbst, bemerkte am Schluß der Vorstellung dem Grafen Holzner in seinerloge und rief ihn zu sich:

„Guter Graf, wie ist's — komme ich darin vor oder nicht? Ich komme darin vor und — Sie eigentlich auch' . . .“

Der Erzherzog hatte die Satire verstanden — einige Zeit darauf lernte Sie auch Graf Holzner verstehen . . .

Das Lustspiel „Großjährig“ des Wienerisch-österreichischen Beamten Bauernfeld war — ein Vorbote der Revolution . . .

Bauernfeld lachte später noch immer herzlich, wenn er gedachte, wie es ihm damals gelang, sein „Sitterböses“ Stück auf die politisch-krautchen Bretter des k. k. Hofbühentheaters zu bringen, wo selbst es in Anwesenheit all der darin perfidierten Hof- und Polyzentische, Minister und Beamten dem Publikum vorgeführt wurde.



1848 und 1849



Im Jahre 1848 wurde Bamerfeld von der allgemeinen politischen Bewegung mächtig ergriffen.

Er war ein Zeitgenosse des „jungen Deutschland“, und ohne ganz in denselben aufzugehen, schloß er sich ihm doch verwandt. Hoffungsvoll suchte er den Kühnen, heißen Freiheitskämpfern, die aus dem zertrümmerten Deutschen Reich erwachen, und blühte zunächst besonders auf zwei begeisternsgellicke Kämpfer:

Ja der Bau, den wir bezuehen
Mit verschiedenen Nationen,
Leuchten hinein zwei helle Freiheitssterne:
Helme und Borne.

Schon lange vor 1848 hatte er manches Kühne, Holz freie Wort gesprochen, das einen Wiberhall im Volke fand, ihn aber „nach oben hin“ unbeliebt machte.

Das gerühte ihn nicht; er sagte und schrieb, wie es ihm am's Herz war.

„Eicher unvorsichtig als unvorsicht.“

Diesen Wahlpruch setzte er damals unter sein Portrait, ein Wahlpruch, dem er nie trauen warb.

Er war stets lieber unvorsichtig als unvorsicht . . .

Unvorsichtig war es, schon im Jahre 1842, als er noch ein Staatsamt bekleidete und von seiner Stellung lebte, eine Broschüre gegen die Censur: „Pia desideria eines österreichischen Schriftstellers“ erscheinen zu lassen. Aber sein Herz drängte ihn dazu, und er that es ungeachtet dessen, welche Unannehmlichkeiten ihm daraus erwachsen könnten.

Unvorsichtig war es von ihm, daß er am 23. December 1844 bei einem Festbankett zu Ehren des deutschen Nationalmonarchen Ull ein Gedicht improvisirte, das mit den Worten schloß:

Und wenn die Gedanken erst gold-
frei sind,
Dann laßt uns weiter sprechen...

Bauernfeld's Chef, der Hofkammerpräsident Nübel, ertheilte dem ihm untergebenen Dichter eine „rührende“ Klage, indem er ihm vorhielt, daß er durch diese Worte „gegen seine Pflicht und gegen seinen Eid als Beamter gehandelt“.

Unvorsichtig war es, daß Bauernfeld trotzdem zwei Monate später, am 20. Februar 1845, in einer Versammlung der namhaftesten österreichischen Schriftsteller bei Hammer-Purgstall die

Denkschrift an die Regierung einwarf, in welcher die Aufhebung der Censur verlangt wurde.

Unvorsichtig war es von ihm, als einem österreichischen Beamten unter Metternich, Stücke wie „Der deutsche Krieger“ und „Großjährig“ zu dichten oder gar das im Jahre 1847 erschienene „Schreiben eines Privilegirten aus Oesterreich“ und nachstehende Verse zu veröffentlichen:

Die Jaber sind gar schlaue Leute,
Wie vor Jahetausenden machen sie's
hente;
Fürcht der Herr, so verheunt man ge-
schwind
Mit seiner Leiche Weib und Kind',
Legt Ochs und Eiel noch dazu,
So hat die ganze Wirtschaft Ruh'
Dortüber bald wir' alle Noth,
Machtet ihr's hier so im Occident:

Wenn man nach des alten Herrschers
 Tod
 Doch die alten Missethäter verbrennen
 Wäre!

•

Ein bunter Teppich ist die Despotie,
 Die Rehrseite ist Anarchie.

•

Königshaupt ist wie die Feder,
 Schlag' es ab, es wächst gleich wieder!

•

Unvorsichtig war dies Alles. Aber
 es entsprach seiner Ueberszeugung. Und
 er wäre sich wie ein Selbstbeläger vor-
 genommen, hätte er es nicht gethan.

Als die Revolution zum Ausbruche
 kam, drang er mit seinem Freunde Manjo-
 sus Grün sogar bis zum Erzherzog-
 Palais vor und legte diesem die Noth-
 wendigkeit einer Konstitution dar.

Er war auch ein guter politischer
 Redner.

Im März 1848, als er in einer Versammlung neben Pöllendorff sprach, rief er die Bauern herbei hin, daß es ihm leicht gewesen wäre, alle Stimmen für sich zu gewinnen. Aber er verhielt sich ablehnend, auch als er für Wien in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt wurde. Er fühlte sich sehr lebend, und bald lag er auch am Nordentfer darüber, das ihn zwang, sich zur Kräftigung seiner Gesundheit nach Steiermark zu begeben.

Wieder gesehen, sah er, nicht krepelnd und mißgefunnt wie Grillparzer, der Neugesaltung der Verhältnisse mit frohem Herzen entgegen, und dem größten österreichischen Demagogen, der einem festen Anschluß an das Deutsche Reich nicht geneigt schien, rief er die Worte zu:

Dem Oesterreichthum in allen Ehren,
Ich will mich nicht dagegen erklären,

Doch schlimmer, wenn ein deutscher Post
 vergißt,
 Daß deutsches Blut in seinen Adern fließt.

Bauernfeld blieb sich stets treu. Jedes
 Blatt seines „Poetischen Tagebuches“ be-
 zeugt das Unerschütterliche seiner Begehung,
 verbunden mit grenzenloser Liebe für sein
 österreichisches Vaterland, für sein Wien,
 befehle sein ganzes Empfinden. Während
 Grillparzer durch das Fehlschlagen aller
 Erwartungen, die sich an die Revolution
 geknüpft, zu Boden gedrückt ward, trat
 bei ihm der entgegengesetzte Fall ein: Ihm
 stellte der Druß, ihn machte derselbe
 energischer, widerstandsfähiger.

Aus jener Zeit ist uns im Taschen-
 buch „Juni 1849“ eine kurze Charakteristik
 Bauernfeld's erhalten:

„Groß, mager, längliches Gesicht.
 Seit den Erziehungsjahren von 1840
 Schmar- und Badenbart, aber sehr

schütter. Goldene Augenlider. Spricht wenig und läßt sich gern unterhalten. Seine Rede glänzend, wichtig, oft beschaft ironisch. Unruhiges Temperament. Freies Benehmen. Verständige Liberalität. Selbstliebe. Sorgen. Ungeachtete Bildung. Trefflicher Vortrager. Einer der beliebtesten Lustspielichter mit einem guten Dialog, aber wenig Erfindung; seine Schreibart überhaupt leicht, humoristisch, sparsam; seine ersten Dramen haben nur einzelne Schönheiten.“

Von der Reaktion hatte Panensfeld anfangs nicht gar viel zu leiden. Am 17. April 1849 kam sogar sein Lustspiel „Der neue Mensch“ im Burgtheater zur Aufführung, obgleich es ein Erfolg zu „Großjährig“ war und durch seine Ausfälle gegen die „Bürgerfratzen“ Anlaß zu Demonstrationen gab.

Sein nächstes Stück: „Der kategorische Imperativ“, wurde von der Censur jedoch

Satz mitgenommen, weil es die Frage enthält:

„Ist denn Wien keine deutsche Stadt?“

Obwohl es dem schon früher erwähnten „Deutschen Uelager“ bei seiner Neuaufführung, weil dieser sagt:

„Nad gern geb' ich den letzten Tropfen
 Blut
 für deutsche Einheit und für deutsche
 Festheit.“

Da rief der Dichter gornig aus:

„Ich bin geboren im deutschen Wien
 Und weiß nicht, ob ich ein Deutscher bin!“

Dies verletzte den Dichter, der durch und durch sich als deutscher Wiener fühlte, im tiefsten Ernüthe und erbitterte ihn noch mehr gegen die Regierung, welche solche Leutschuriositäten nicht nur duldet, sondern sogar veranlaßt. Er

befähigt behalt, sich ganz aus dem Staatsdienst. Der ihn nun noch mehr als früher ansehbare, gütiggesinnte, und für die fernere Entfaltung auch bald aus.



**Bauernfeld und das
Burgtheater**



Kurze Zeit nach den geschilderten Vorgängen gab Bauernfeld seine Stelle als Dozent auf und widmete sich fortan einzig und allein der Literatur. Er wandte sich nun mehr und mehr allgemeiner Pflanzkultur zu, welcher Hinweis auf die Zeit allerdings häufig eingefügt wurden, die aber niemals aufdringlich waren und den eigentlichen Konflikten wie den Hauptgefallen keinen Abbruch thaten.

In Bauernfeld's Studien ist französische Schule nicht zu verkennen. Doch gab er der französischen Form guten deutschen Gehalt. Voraussetzt durch ein tiefes Ge-

sühl für Harmonie und ein scharfes Auge für Alles, was auf der Bühne wirkt, wagte er Neues glücklich zu verbinden und konstruirte seine Stücke leicht und gefällig. Sein Dialog ist in raschem Fluß erhalten, bringt überraschende Wendungen und besitzt eine Fülle geistreicher Pointen. Besonders gut trifft der Dichter den Gesellschaftston der höheren Kreise, das prächtige Spielwerk des Bonbeins, die gewandte Konversation des Salons, und selbst über die einfachste Scene webt er ein angenehmes Licht . . .

Von seinen „Schichten“ und seinen Versuchen in Prosa hielt er selbst nicht viel.

Er schrieb seine Stücke in erster Reihe für's Burgtheater, mit dem er auf's Innigste vermaclien war. Sechzig Jahre hindurch erlebte er auf dieser Bühne seine schönsten Stunden. Einmal, im December 1849, vor Laube's Verufung, war er sogar als Direktor in's Auge gefaßt worden,

aber „eben“ ließ man seine Kandidatur fallen, da man doch einen „subalternen Beamten“, auch wenn er ein hervorragender Schriftsteller war, nicht zum „Leiter einer Hofbühne“ machen konnte.

Von seinen mehr als hundert Bühnenwerken kamen 51 auf dem Burgtheater zur Darstellung. Zusammen erlebten sie bis zum Tode des Dichters nach der statistischen Berechnung Albert Weidner's 1170 Aufführungen.

„Eckstein aus Liebe oder Täuschungen“ wurde vom 12. Januar 1831 bis zum gleichen Tage des Jahre 1881 hundertmal aufgeführt. „Das Liebesprotokoll“ ging vom 30. August 1831 bis 24. Januar 1817 fast fünfzigmal in Scene. „Das letzte Abenteuer“ vom 4. Oktober 1832 bis zum 25. Oktober 1877 etwa sechzigmal. Zwei Stücke: „Der Muffas von Augsburg“, aufgeführt am 28. April 1833, und „Der Zauberdrache“,

dessen Premiere am 12. Februar 1855 stattfand, verschwand gleich wieder von der Bühne. Das kurz nach dem letztgenannten Stücke, am 19. August 1855, aufgeführte Schauspiel „Helene“ blieb dagegen bis zum 16. November 1876 im Repertoire und erschien über sechzigmal vor der Kampe. „Die Hofmstrin“ fanden vom 8. Februar 1859 bis zum 15. März 1890 nicht weniger als sechzigmal Gnade vor dem Burgtheater-Publikum. Ein Charaktergenosse: „Franz Waller“, zuerst am 29. August 1854 aufgeführt, wurde schon nach kaum zwei Jahren, am 7. März 1876, zurückgelegt, nachdem es dreizehnmal dargestellt worden.

Die meisten Aufführungen erlebte das Lustspiel „Bürgerlich und Romantisch“, es füllte vom 7. September 1855 bis 16. März 1890 hundertsechzigmal das Haus. „Der literarische Salon“ erschien am 24. März

1856 auf der Bühne, wurde aber, wie schon früher erwähnt, nicht mehr aufgeführt, da Sayge mit Scherke, gegen die das Stück gerichtet war, seine Abfertigung vom Repertoire erzwangen. Am 29. November 1856 fand die Premiere des „Tagelöhners“ statt; dieses Lustspiel blieb bis zum 2. Mai 1869 in Gaus, an welchem Tage es seine sechsmundstündigste Vorstellung erlebte. „Der Vater“ wurde vom 9. April 1857 bis 20. Mai 1871 eine fünfundsiebenzigmal aufgeführt. Die Novitäten aus den Jahren 1858 bis 1861 — „Der Selbstquäler“, „Zwei Familien“, „Die beiden Schauspieler“, „Die Beschwörer von Nürnberg“, „Luft und Humor“, „Die Gelehrten“ — hatten keinen dauernden Erfolg. Auch das zuerst am 8. Juli 1862 gegebene Lustspiel „Indesire und Herz“ wurde nach vierzehn Vorstellungen, am 14. April 1868, wieder vom Repertoire abgesetzt.

Am 30. December 1844 erschien „Der deutsche Krieger“, welcher in zwanzig Jahren, bis zum 7. Februar 1865, fünfzigmal erschien. Einen glänzenden Erfolg hatte das sensationelle Lustspiel „Großjährig“. Es erschien zum ersten Male am 15. November 1846 und erlebte bis zum 14. August 1850 drei Dutzend Aufführungen. Das einstellige Schauspiel „Das Versprechen“, welches kurz nach „Großjährig“ in Scene ging, fand gleichfalls großen Anklang; man gab es in etwa vier Jahren sechszwanzigmal. Einige, zwischen den Jahren 1847 bis 1850 erschienene kleine Stücke — „Der Ritter vom Stogreff“, „Unterjährig“, „Ein neuer Mensch“, „Jenny v. Sickingen“ — fanden keinen Beifall. Dagegen wurde „Der katzenstrolche Imperator“ vom 27. März 1851 bis 12. Mai 1876 zwanzigmal aufgeführt. Das einstellige Schauspiel „Zu Hause“ erhielt schon am 5. Februar

1852 bis 1. Mai 1866 im Repertoire. Nachhallige Wirkung erzielte das vieraktige Schauspiel „Nirßer“, zuerst am 29. November 1852, zuletzt am 11. Juni 1858 aufgeführt; während dieser Zeit erschien es achtundachtzigmal.

„Im Alter“ und „Die Eltern von Chedem“, am 3. Oktober und 7. November 1855 erschienen, fielen sonst durch, ebenso drei Novitäten im Jahre 1856 — „Fata morgana“, „Die Jagdsgel“, „Die Virtuosen“ — und die folgenden Stücke aus den Jahren 1856 bis 1866: „Unter der Kegelerschaft“, „Welt und Theater“, „Das Beispiel“, „Soldatenliedchen“, „Freundschaft“, „Erdbeere oder der Postfisch“.

Baumanns ließ sich durch diese Misserfolge nicht abhängen und erschien am 12. Februar 1867 — ein fünfundsiebzigjähriger — mit einem neuen Stück: „Aus der Gesellschaft“. Das gürdelte

Das 18. September 1869 ging es neunundfünfzigmal in Scene. Am 19. Jänner 1869 brachte die Hofbühne das Lustspiel „Moderne Jugend“, das in fünfzehn Jahren fünfzig Aufführungen erlebte. Der „Landfrieden“, welcher aus Anlaß der Vermählung der Erzherzogin Marie Valerie stiftet in Vöhl aufgeführt wurde, kam zum ersten Male am 18. Jänner 1870 im Burgtheater zur Darstellung und wurde bis zum 6. Mai 1890 dortselbst achtunddreißigmal gegeben. „Ohne Leidenschaft“ erlebte nur eine Aufführung, am 10. Februar 1871. „Der Alte vom Berge“ brachte es vom 4. Juli 1873 bis 29. September 1884 zu zweihundertzwanzig Vorstellungen. „Selbständig“ und „Die Verlorenen“ erlangten am 30. Oktober 1874 und 22. November 1877 nur einen succès d'estime. Dagegen fand das Lustspiel „Mädchenache oder die Studenten von Salamanca“,

das fünfzigste Stück, das bei damals — am 27. Februar 1882 — achtzigjährige Bauernfeld im Burgtheater aufzuführen ließ, glänzende Aufnahme ausging auch auf andere Bühnen über. Das letzte dramatische Werk Bauernfeld's, „Alibiabes“, zugleich eines seiner jüngsten, denn es beschäftigte ihn seit frühester Jugend, wurde am 27. Januar 1885 zuerst aufgeführt, vornehmlich aber schon noch bei Vorstellungen, da es wegen seines philosophischen Inhalts beim Publikum keine warme Aufnahme zu erzielen vermochte.

In den letzten Jahren kamen die Stücke unseres Dichters im Burgtheater nicht allzu oft zur Darstellung, und er fühlte sich dadurch zurückgesetzt. Er äußerte mir gegenüber einmal:

„Ich fürchte, daß man meine Stücke nach meinem Tode überhaupt nicht mehr auführen wird. Jetzt that man's noch

hin und wieder, um den alten Mann nicht zu verlieren! Später fällt solche Rücksicht fort."

Diese Furcht war wohl unbegründet, und die Besucher des Burgtheaters werden sicher noch häufig Gelegenheit haben, Hasenfeld's Werke auf der allberühmten Bühne zu sehen.



Lehte Lebenszeit



Baernfeld war einer jener Glücklichen, die schon bei Lebzeiten gehörende Anerkennung fanden. Sein schönster Geburtstag, der 13. Januar 1872, wurde von seinen Freunden und Verehrern, sowie von den literarischen und künstlerischen Kreisen der Metropole als ein „familiäres“ gefeiert. Auch der Kaiser stellte sich mit einer Gratulation an und sandte einen Vollasttag mit dem Jubiläum seines Namens, sowie das Kommandeurkreuz des Franz Joseph-Ordens und erhöhte zugleich die Vamteuperson des D. Hörs von 420 auf 2000 fl. Der Gemeinderath schloß sich vorlich ihm das Ehrenbürgerrecht

Am seinem letzten Geburtsstage, dem 18. Januar 1890, sagte Bauernfeld zu einem Gasthelfer:

„Achtundachtzig Jahre! Zwei Dichter! Das ist bebenfroh. Der Dichter ist das Zeichen des geföhigen Saturns, und gar zwei Dichter — Du wirst sehen, er fröh mich“ . . .

„Ubergläublicher Hebe!“ meinte scherzend der Freund

Über der Dichter ernsterlich und ernst:

„Unter den alten Heben gab es auch ganz gefohle Keul' — ich glaub' an die G'schicht' vom Saturnus — karnst mich beim Konfitorum wegen Kaiserin anflagen.“

Während er sonst den Sommer in Mähl zuzubringen pflegte, blieb Bauernfeld diesmal in Wien. Am 24. Mai folgte er einer Einladung der Familie Wirthschmidt, in ihrer Döbling'er Villa für einige Monate Aufenthalt zu nehmen.

Es gefiel ihm dort sehr gut, er war arbeitsfreudig und frohen Muthes, gesund und munter. Der Garten der Villa ist sehr schön, und er verweilte in demselben bis in die späten Abendstunden, blickte oder ließ sich vorlesen. Im einem Juliabend 302 er sich eine Erkältung zu, am 17. desselben Monats begann er zu husten, am 24. legte er sich zu Bett — in sehr Sterblichkeit. Die Aerzte gaben bald die Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens auf. Zwar schien es einige Male, als ob er die Krise hätte überwinden können. Das hohe Alter des Kranken beschleunigte jedoch sein Ende.

Bis kurze Zeit vor seinem Tode befand sich der Dichter bei vollem Bewußtsein. Am 7. August früh erwachte er unter flüchtiger Mühsamkeit und rief nach der Wärterin. Dieselbe eilte in's Krankenzimmer und fragte erschrocken:

„Wie geht es Ihnen, Herr von Bauernfeld? Sie jauchern ja so sehr!“

„Es thut mir leid, daß ich Sie immer über,“ ließ der Dichter hervor. „Aber ich werde mir das Wechsellagen bald ganz abgewöhnen . . .“

Dies waren seine letzten Worte.

Dann verfiel er in Agonie, und bereits Mittags konstatarie die Ärzte, daß die Lebenswärme aus jenem Körper entflohen war.

Doch der Sterbende ächzte noch lange. Sein Tobekampf dauerte volle fünfzig Stunden. Erst am 9. August Morgens um halb neun Uhr war er erlöst . . .

Bauernfeld, dessen Kindheit unter den düstern Verhältnissen dahingefloß, hinterließ ein Baarvermögen von mehr als hunderttausend Gulden.

Sein Jähren hatte er die Zinsen seiner Ersparnisse nicht behoben und lebte von

den Continen seiner Theaterstücke und von Genélions. Dem Burgtheater bezog er seit lange eine fixe Contine, aus Deutschland fließen ihm jährlich 2000 Mark zu, und außerdem hatte er seine Pension von 2000 Gulden.

Da Bauernfeld keine Verwandten besaß, vermachte er den größten Theil seines Vermögens einer literarischen Stiftung, die seinen Namen tragen und besonders Schreinerwerke berücksichtigen soll. Die „Irene Kof“ erhält eine lebenslängliche Rente.

Der literarische Nachlaß ist ziemlich bedeutend. Noch in den letzten Stunden seines Lebens war Bauernfeld gütlich thätig und arbeitete an der Vollendung seines Luststückes „Die Hüpföser“. Dasselbe war eigentlich schon im Vorjahre fertig, allein der Dichter setzte noch immerfort daran herum.

Je mehr er schrieb, daß es mit ihm

zu Ende geht, je sorgfältiger dachte er an sein Stück.

Als Direktor Burkhard vom Burgtheater wegen des Besonderen Bauernfeld's anfragte, sagte der Letzte zu seiner Umgebung:

„Wenn er nächstes Mal kommt, will ich ihm doch was wegen der ‚Hühner‘ sagen.“

Und als der Direktor bald darauf dem Sterbenden besuchte, legte ihm dieser das Stück recht innig an's Herz und bat, es ja nicht zu vergessen, wenn er sterben sollte.

Das Sterbchans Bauernfeld's liegt auf der Döblinger Hauptstraße 96 am äppigen Grün anmuthig hervor und ist mit einem Schieferdach versehen. In derselben Wohnung, in welcher Bauernfeld starb, wohnte im vorigen Sommer der Dichter Ferdinand von Saar, dem nun die Ordnung des literarischen Nach-

laßes des verstorbenen Freundes anvertraut ist.

Man gelangt in das Haus durch ein Holztor allen Styles.

Die Wohnung Bauernfeld's befand sich in einem Gartenhäuschen und umfaßte einige wenige Zimmer. Das Sterbekamach war zweifach und enthielt einen bequemen Schreibtisch, auf welchem in „makrifcher Anordnung“ zahlreiche Bücher und Manuskripte lagen. Zwei Kleiderkästen, ein Sopha und mehrere Januars vervollständigten das Mobilment. An den Wänden hingen gute Kupferstiche. Neben der Thür stand das Sterbebett.

Die Umgebung des Sterbhauses ist reich an pietätvollen Erinnerungen.

Dem Hause gegenüber, Hauptstraße 73, ist eine mit Eyer und Schwerd geschmückte Marmortafel angebracht, welche in goldenen Lettern die Inschrift trägt:

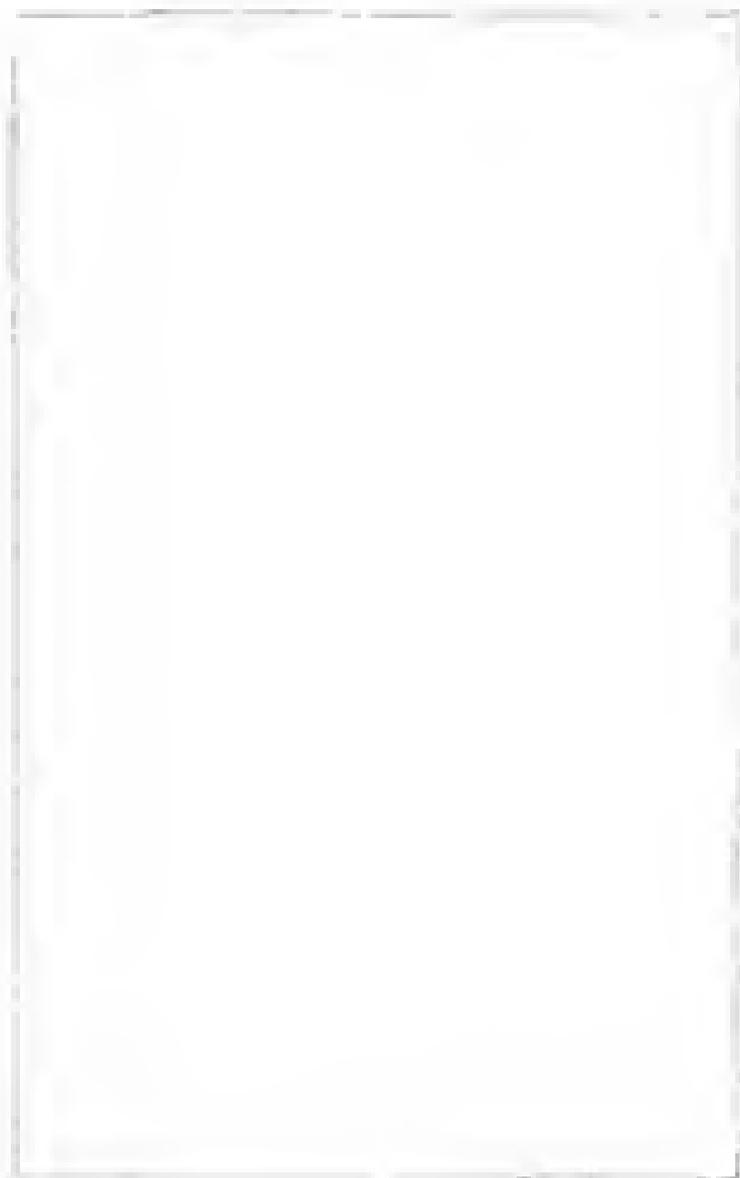
„In diesem Hause wohnte der Dichter
Theodor Körner im Jahre 1812.“

Neben der Villa Wertheimstein stand
früher das Wohnhaus Wertheim's. Der
an seiner Stelle errichtete Neubau besitzt
eine Gedenktafel, welche besagt:

„Hier stand das Haus, in welchem
Ludwig van Beethoven im Sommer 1805
wohnte, zur Zeit, als er seine Eroica
komponierte.“



Besuche bei Bauernfeld



Ich lernte Heuermann vor etwas mehr als zwei Jahren kennen. Als Sekretär des Oesterreichischen Hofes in München war ich in Theater-Angelegenheiten nach Wien gekommen und besuchte in Schaf's Kaffeehaus den alten Heuermann. Nach einem Gespräch von dem jüngst verstorbenen Musiker Franz Eckner, dem Wagner Richard Wagner's, hatte ich zu überbringen.

Die Frau Hess meldete mich dem alten Herrn, und er empfing mich auf's Herzlichste.

Die Geister seiner Freunde schienen ihm ebenfalls wohlthatig und erwachten in ihm die Erinnerung an

seiner Zeiten. Er erzählte viel aus jenen Tagen, da er mit Kachner, Gellparzer, Schubert, Schwind und Leman verkehrte.

„Das sind meist alle todt,“ sagte er, „nur ich alter Karl lebe noch, es ist fast ein Skandal, so alt zu werden.“

Er führte mich darauf in seiner Wohnung umher und zeigte mir eine Stube von Schwind und mehrere Briefe desselben und theilte mir auch eine allerletzten Episode mit, die mir Ludwig August Frankl einige Tage später ebenfalls erzählte. Der Echlgemantel, seiner Gellparzer, Bonemsfeld, Leman und Schwind saßen eines Abends in fröhlichem Verein, als Leman ein Manuscript aus der Tasche zog und seinen „Faust“ vorlas. Und während die dichterischen Freunde den Versen Dientisch' andächtig lauschten, nahm Schwind ein Blatt Papier zur Hand und zuckerte mit stöhnendem Stillsitzen den Kopf des Lesenden

benannt — eine prächtige Stige, die sich jetzt im Besitze Frankl's, des letzten Ueberlebenden der III-Wiener Poeten, befindet.

Als das Gespräch auf Franz Kochner kam, der seitdem als ein fast Unvergänglichiger ebenfalls verstorben ist, wurde natürlich auch Richard Wagner's erwähnt, über welchen Bauernfeld sich in der obigen Weise äußerte.

Was zur Befräftigung seiner Aeußerungen diente er mir noch einige, schon in früheren Jahren verfaßte, auf Wagner gemünzte Verse:

Dem kommt Herr Richard Wagner gar
 Nicht seiner neuen Regel,
 Das ist das alte: „Sein gleicht nichts,
 Der musikalische Regel.

Ueber „das Meisterwerk Kopenhagens“
 (poetische Bauernfeld):

Schöpft er aus Verdi und Weber und
 Gießt die Phrase, den Rhythmus.

Hier in dem Meisterwerk, wach' uns, ist
Alles von Ihm.

Und in einem Stoffsatze an „Phöbus
Apollo“ rief der Dichter aus:

Gott der jungen Muffe,
Wer Dich neu in's Leben rief!
Sängeß mit den holden Mäusen
Sähe ichre „Leinwand“.

Lasst dich gleich, wenn Dir Mozart
Ober Schreiber vorgesungen,
Und es schmerzt dich die Ohren
Von dem „Ring des Nibelungen“.

Der den Pythen Du gottstet,
Würdest auch bereit Dich setzen,
Dort in Bayreuth den vertrackten
Heutz Marquis zu schänden.

Am Schluß meines ersten Besuchs —
es war am 14. Februar 1883 — schrieb
mir Hasenpflüß auf meinen Autographen-
blätter mit selbstam verfeinerter Schrift:

Sagst Du zum schönen Hagenblut: „Ver-
wilt!“ —

Du machst vergebens, er hat Eile!

Meinen nächsten Besuch machte ich bei Bauernfeld erst viele Monate später, im December 1868, als ich von einer weiten Reise quer durch England über Wien nach München zurückkehrte. Nachdem ich meine Stellung beim Oesterreichischen Hof nicht mehr inne hatte, verließ ich im Herbst 1859 die Hof-Metropole und übersiedelte wieder nach Wien, wo ich nun häufiger zu Bauernfeld kam. Er war mittlerweile aus seiner alten Wohnung, Weißbursgasse 4, dritter Stock, in seine neue, Stubenbastei 2, erster Stock, gezogen.

Jedemal, wenn ich ihn besuchte, fand ich ihn bei der Arbeit. Bald sah er ein altes Manuscript durch, bald schuf er eine neue kleine Arbeit. So sah

ich die im Vorjahre in der „Neuen freien Presse“ erschienen, allerdings sehr unbedeutenden „Nochhüfischen Streifzüge“ fast Seite um Seite entzihen.

Dies schrieb Bauernfeld in seiner charakteristischen Schrift selbst. Manches diktierte er der Frau Keß, welche auch die Handschriften für den Druck besorgte. Dieselbe las ihm Nachmittags und Abends mehrere Stunden vor, in jüngerer Zeit Werke von Tolstoi, Zola und Ibsen.

Über den Letzteren sagte er mir:

„Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß Ibsen hochbegabt ist, aber mir ist er nicht sympathisch; ich glaube nicht, daß sein Ruhm von Dauer sein kann . . .“

Er zeigte mir auch einige Epigramme, die er über Ibsen verfaßt hatte; ihr Inhalt ist nur jedoch nicht mehr so bedenklich gegenwärtig. Besonders arg hatte er die „Geisler“ und die „Frau vom Meer“ mitgenommen.

Dagegen erinnere ich mich genau
 einiger anderer Epigramme über die
 „Goethe-Forscher“, die ich bei ihm im
 Manuscript sah:

In Weimar klübert sie die Winkel,
 In welcher Goethe lag als Kindel . . .

•

Ob in den Ausgaben des Herrn von Gotha
 Ein Komma oder Mediantota,
 Darüber schreiben sie Notizenkare,
 Die Ausleger kommen sich in die Haare.

•

„Am ersten Montag schreib er das!“ —
 „Am ersten Dienstag, muß ich bitten!“ —
 So wird denn ohne Unterlaß
 Die ganze Woche durchgestritten . . .

•

Die Studentenseligkeit mit Friederiken,
 Da gibt's Dapfiken und Kexfiken!
 Die Hauptsach' aber bleibt genöth,
 Daß er — das Mädchen sitzen ließ.

Nach im Verhältniß mit Frau von Stein,
 Da wüßtest sie gern die Ursache sein.
 Was heißt's? Sie wurden Beide älter,
 Sein Herz bleibt jung, ihr Leib wird älter.

Die alte Geschichte, ganz genau:
 Ein nicht mehr junger Mann und eine
 alte Frau!
 Das ist denn so der Dinge Lauf:
 Man quält sich lang herum und gibt
 sich endlich auf.

Auf Napoleon's Frage: „Etes vous
 marié?“

Auf Goethe's Antwort: „Oui, Majesté!“
 Da ließ die Herrat sich nicht mehr hindern
 Mit der Pulpis — sämtlich ihren Kindern.

Eines Tages fand ich ihn bei dem
 Aufheben einer neuen Noodle der Eber-
 Eschenbach, welche ich ganz entzücktes mit
 hatte, und ein- über das andere Mal tief
 er aus:

„Die hat was los, das ist ein tüchtiges
Frauengemüth . . .“

Die Gesundheit des Dichters war in
letzer Zeit oft angegriffen.

Aber wenn die Zeitungen behauernde
Notizen darüber brachten, so piquirte ihn
das sehr.

„Hefeologie sollen selber noch schreiben,
wenn ich gestorben bin,“ sagte er immer.

Von Meylen und Rezepten war er
kein besonderer Freund, und er meinte
oft scherzend, daß gerade dadurch sein
Leben so „endlos lang“ geworden.

Als er einmal Schnupfen hatte, sagte
er aus dem Stogelß des Epigramms:

Ihr Mege, Handlanger der Natur,
Ich lobt Euch gern in diesen Zeiten —
Ach, dünktel Ihr doch nur
Das fieber mit den Schnupfen heilen!

Ein andermal verglich er die „alte“
mit der „neuen Heilweise“:

Nach erlangten Recepten
 Sieht man's den Kranken ein,
 Und sie nicht sterben, die lobten
 Und nehmen's wieder ein.

Der Arzt kam in der Perrücke,
 Im langen schwarzen Talar,
 Der Kranke schaute prüfend,
 Das Herz ihm klopfte gar.

„Seignare atque pargure,<“
 Verordnet er mit Triumph
 „Clysterium donare,<“
 Das war sein letzter Trampf.

Vergleichen ist aus der Mode.
 Die neue Medizin
 Kurirt nach neuer Methode
 Mit Meophian, Antipyrin.

Das Resultat aber ist dasselbe, denn:

Nach erlangten Recepten
 Sieht man's den Kranken ein,

Und die nicht sterben, die leben
Und nehmen's wieder ein.

Zwar weiderts geht die Wissenschaft,
Istt ihr die Diagnose,
Doch bleibt der Darg Kopf in Kraft:
Sie, nicht der Weg, bestimmt die Lage.

Als mehrere Freunde kurz hinter-
einander starben, rief er aus:

Ja, herzlich sind wir, was ist zu machen!
Die Trauerkunde trifft mich schwer:
Freund Mastner sitzt in Charon's
Nachen,

Freund Wollen folgt ihm hinterher.

Und ich, und ich untröster Trost,

Darf ich Euch überleben!...

Die Herren Doktoren schütteln den Kopf

Und verschreiben ihre Rezepte...

Ungerechten beschützen ihn die
„zweiigen Besuche am literarische Ver-
trage“.

„Ich habe ja nichts mehr — das letzte Zeilchen habe ich hingeben müssen — wo soll ich noch mehr herschreiben? Es ist eine wahre Schand', wie ich gequält werde.“

Und doch glaube ich, daß er sich gern quälen ließ.

Denn immer noch, wenn solche „Gesuche“ kamen, setzte er sich wieder und schrieb was, gewöhnlich Xemen, und die waren gewöhnlich noch ganz frisch und saftig. Einmal kam sogar ein ganz allerliebster „Weihnachtsgedicht“ zu Stande:

Der Himmel hat sich verzogen,
 Umfort ist auch mein Sinn.
 Die Stunden, die sonst fliegen,
 Sie klüpfeln träge hin.

Die Leute, wie sie laufen —
 Ihr Fenster halt' ich Wack —
 Geschenke eingekauft,
 Schon' ihnen Tributid nach.

Bald jünden sie Weihnachtslecker
 Und schmecken und gessen Me —
 Die süßlichen Kindergesichter!
 Wie gern wär' ich dabei! . . .

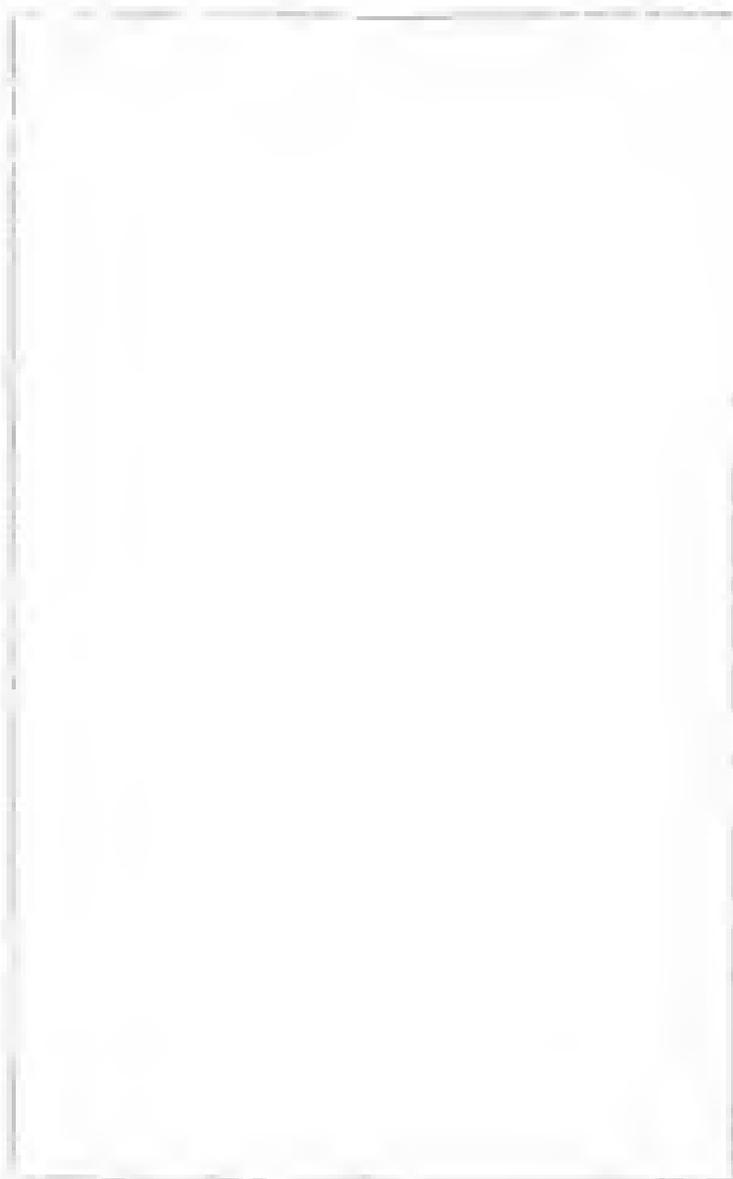
Nur ja, Ihr lieben Kleinen;
 Doch ich bin alt und verdrossen,
 Das Blei, das Ihr gegessen,
 Es liegt mir in den Beinen . . .

Nach seine „Abheffenden“ Aufsätze, welche die „Neue freie Presse“ brachte, zeigte lebhafteste Freude und verwirklichte seine Mikroskopien. Die Artikale des Dichters über Literatur und Kunst, über Schriftsteller und Künstler erweckten durch ihre Objektivität und Trefflichkeit. Er mußte aber Alles gewissen Bescheid, kritisierte an die Namen der Engländer, über die er sprach, interessante Erinnerungen und zeigte sich als guter Kenner ihrer Werte.





Gauernfeld in Hanse



Das Heim des Dichters war nicht groß und prächtvoll, aber sehr gemüthlich. Der Arbeitstisch hatte Raum genug, um darauf eine ganze Menge Manuscripte und Bücher unterbringen zu können. Der Dichter brauchte auch viel Raum. Denn trotz der peinlichen Sorgfalt, welche Frau Hess zu halten pflegte, lagen doch die Papiere so herum, daß der alte Mann oft in Verwirrung gerieth, wenn er etwas suchte. Das Schreibzimmer war zugleich Empfangszimmer. Doch saß er nicht manchmal in der Salon, und da gingen wir dann langsam auf und ab im herrlichen Gelande.

Er war kein bereitwilliger Erzähler. Wurde man ihn aber in's rechte Geleise zu bringen, da konnte er reden und scherzen und lachen, daß es eine erhebliche Lust war. Er wurde immer weißer, wenn man ihm alte Witze mittheilte, aber er selbst erwiderte nie, schon bekannte Geschichten aus seinem Leben immer wiederzuerzählen. Seine Lieblingsgeschichte war, wie er und Schubert ein Konzert von Paganini besuchten „Blutarme Tausel“, die Beide waren, trieben sie nur mit Mühe das rechte Maß auf, das proa Konzertplätzchen kosteten — zehn Gulden — und gingen hin. Sie waren von dem Spiel entzückt und vergaßen darüber fast Alles. Nach der Beendigung des Konzerts verspürten sie aber einen unheimlichen profanen Hunger. Genaue Untersuchung aller Tauseln ergab einen Fund von wenigen Kreuzern — sie gingen in ein Kaffeehaus

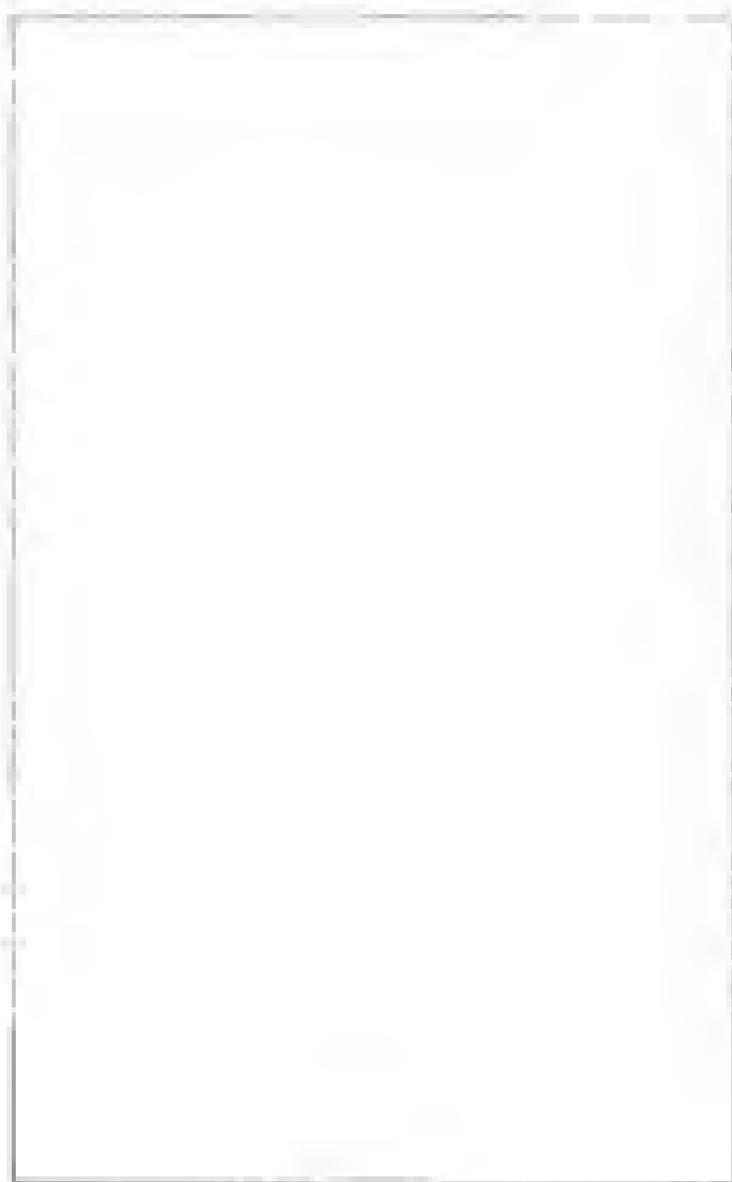
und nahmen „Jeder eine Melange mit je sechs Kapseln“

Fast täglich pflegte Bauerfeld in der letzten Zeit seines Lebens zwischen sieben und acht Uhr aufzustehen. Baum angekleidet, trank er ein paar Schalen russischen Thees, für welchen er große Vorliebe hegte. Gewöhnlich lag er schon um neun Uhr an seinem Schreibtisch. Mit kurzen Unterbrechungen arbeitete er bis zwei Uhr, seiner Mittagsstunde. Er war ein guter Esser und ein noch besserer Trinker. Von Speisen liebte er besonders Rindfleisch. Um stets ein gutes, saftiges Stück zu erhalten, besuchte er von Zeit zu Zeit den Fleischhauer, bot ihm poltröge Cigaretten an und plauderte mit ihm in lebenswüthiger Weise. Das Mittel wirkte. Der Fleischhauer, durch die Freundschaft des verehrten, berühmten Kunden erregt, schickte denselben immer ausge-

(nicht gute Stücke. Nach Tisch trank der
 Dichter eine Schale „Schwaryer“ und
 rauchte dazu Cigarren. Seine Freunde,
 besonders der Baron Wladykowsky, ver-
 sorgten ihn damit zu seinen Geburts-
 tagen stets so reichlich, daß er für Jahre
 hinaus Vorrath hatte. Sein Lieblings-
 getränk war Cognac, aber auch gute
 Weine und Bier verstandlic er nicht.
 Früher pflegte er nach Mittag ein kleines
 Schläfchen zu machen, in den letzten
 Jahren aber magte er auf daselbe ver-
 zichten, weil er dadurch seine Nachtruhe
 verfürzte. Nachmittags ging er spazieren,
 gewöhnlich im Stadtpark, und war bis
 acht Uhr zurück. Dann spielte er zu Nacht.



**Bauernfeld
in „Gesellschaft“**



Wobei Beserzfeld in Gesellschaft zu Tisch geladen, so pflegte er sich die Speisen und auch — die Mitßpeisenden selbst auszusuchen. „Und in Alles willigen Alle.“

Er nahm niemals Rücksicht auf die Anwesenden, auf Zeit und Ortsverhältnisse — er richtete es sich ein, wie es ihm am angenehmsten war. Er besuchte seinen Freunden und Freundinnen dadurch manche Verlegenheiten, aber man hielt ihn Alles zugute. Man nahm seine „Streiche“ nicht übel, man wußte, „daß er es nicht so ang meinte“, daß er gern „über die Schaar hant“.

Er war ein großer Raifonneur und
duldete keinen Widerfpruch.

„Wer mit mir nicht Einer Meinung
ift, mit dem rede ich gar nicht gerne,“
fagte er.

Besser zu werden, gab er fich keine Mühe
und man ertrug daher ruhig seine Lehren.
Zuweilen wurde fein Raifonnement auch
herausgefuchert. In einem Hauſe, wo
er häufig verkehrte, war einmal die Wette
geftellt worden, daß Bauernfeld Alles
tödtet, was man vor ihm leben würde,
ja felbft den „Lafio“, den er ſehr hoch
ſchätzte — und dies aus guter Laſt am
Raifonnieren.

Alle Bauernfeld tödtet.

Man ſpricht vom Theater und den
Schaufpielern

Der Dichter ſchimpft: „Dieſe Hand'
ſpielen wie die Schwän.“

Man ſetzt ihm ein prächtiges Eiſen
vor — er raifonnirt über deſſen Erbärm-

liebt; man zieht ihm eine vorzügliche Cigarette — er versucht sie als unferabel; man erzählt von dem neuen Roman eines befreundeten Dichters — Bauernfeld hat alles Mögliche und Unermögliches an demselben ausgelesen.

Und als man ihm so in die richtige Stimmung hineingelockt hat, kommt man plötzlich auf den „unvergleichlichen Goethe'schen Tasso“ zu reden. „Ach o Schumb!“ scherzt Bauernfeld. Schlichter der Freunde. Verdanktes Gesicht des Dichters. Tableau!..

So ungerecht Bauernfeld oft im Urtheil über Andere war, so ungerecht war er auch gegen sich selbst. Er sprach von seinen Stücken, wenn er sich überhaupt zum Boden über dieselben beugen ließ, auf's Allerhöchste, und ich habe nie gefunden, daß er irgendwas viel auf seine Erfolge getrieben.

Große Leidenschaft hatte Bauernfeld für Hazardspiel und Tarot. Die Einn

behaupten, er hätte immer gewonnen, die Anderen, er hätte manchmal große Verluste erlitten. So wird erzählt — was wirklich ungeheuerlich klingt — daß er an einem Abend im Verlaufe weniger Stunden 1400 Gulden verspielte.

Eine andere Leidenschaft war — langen, und zwar lange er bis zur äußersten Grenze des Targallens. „Er spielte durch drei Generationen, mit der Großmutter, der Mutter, der Tochter.“

Von Abendgesellschaften, namentlich von den „Montre-Casino-Soirées“, war er ein ausschließender Herr. In seinem langjährigen, warmen Freunde Schlessinger sagte er einmal, als er eine Einladung zu einer solchen abweh, in höchster Wuth:

„Da haben's dreimal so viel Leute ein, als sie Platz haben, die sie laßen und die sich untereinander gar nicht

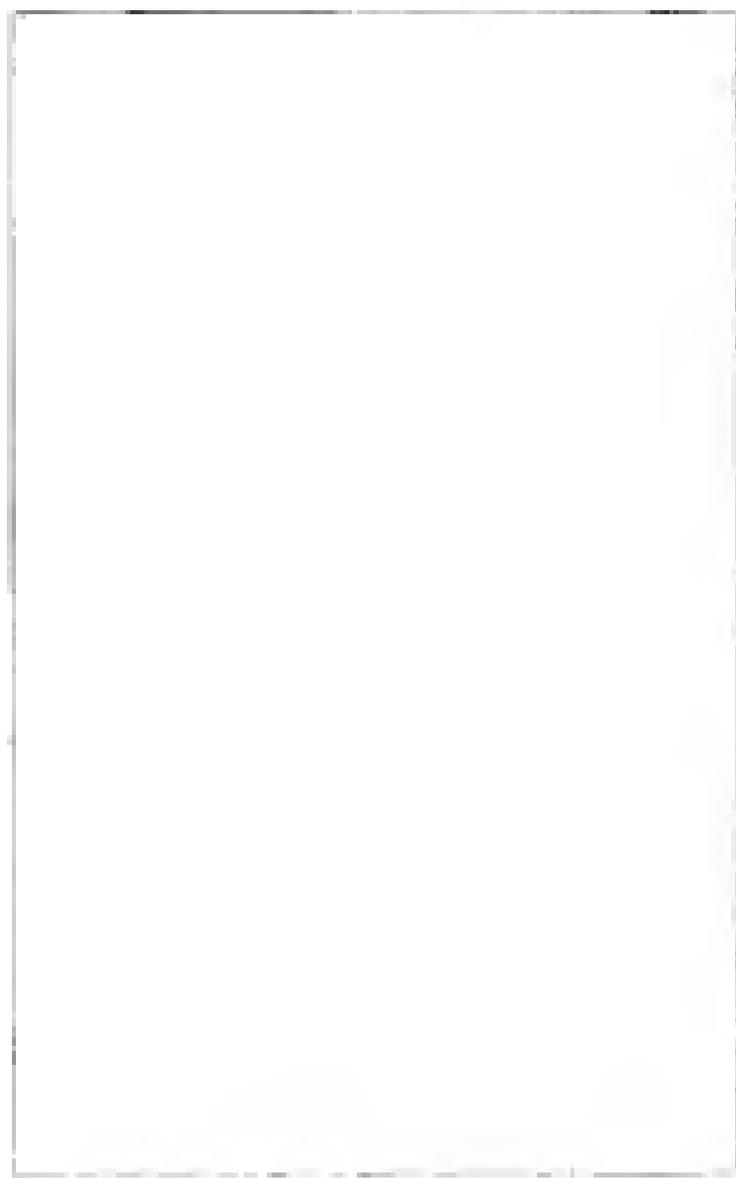
kennen, nur damit es dann heißt: Es war großartig, 300 Personen waren da! Dann produciren die Hausfrau, die Haus-tochter, der Haussohn, der Hausfreund oder die Hausfreundin oder Alle mitein-ander legend ein langweiliges Muststück. Dann conversiren, meddiren, emargiren sich die Leute wieder zwei Stunden, dann langt die Hausfrau um ihre paar Ex-cellerenzen wie um einen Malbaum herum, bis man endlich um ein Uhr Nachts ein schlechtes kaltes Souper kriegt . . . Es fällt mir nicht im Traum ein, die Ein-ladung anzunehmen.“

Dagegen liebte er es wohl, in kleinen Gesellschaften bei befreundeten Familien den Abend zuzubringen, und besonders wehlig fühlte er sich im Hause seiner Freundin, Frau Josefine v. Wertheim-sheim, wo er ein gar häßiger und gern gesehener Gast war. Die Liebenswürdige-keit der Hausfrau und ihrer Tochter,

über welche Hilfe sich Bauernfeld stets in der untrüglichen Weise äußerte, gegen ihn an und machten ihm jenes Haus zu seinem „zweiten Heim“.



**Das neue und das alte
Burgtheater**



Sehr tief berührt wurde Wagnerselb durch den Abbruch des alten Burgtheaters. Zur letzten Vorstellung im alten Hause — es wurde Goethe's „Iphigenia“ gegeben — fand er sich ein.

„Am Abend des 12. October 1833,“ erzählt er mir, „am welchem die letzte Vorstellung am Michaelerplatz stattfand, konnte ich es immermehr zu Hause aushalten. Dort, wo ich mich sonst so heimisch, so wohl gefühlt, erschien es mir plötzlich so öd, so erloschen, baldete es mich nicht länger. Als die Kess mir wie gewöhnlich die Abendblätter weichen wollte, lag ich ihr dieselben heftig aus

der Hand, ergriß Hut und Stoch und sagte: 'Kommt', wir gehen in's alte Prachttheater.' Am halb acht Uhr stand ich auf der Bühne, auf der Stelle, die vor vollen sechzig Jahren, am 7. September 1828, meine erste theatralische — Niederlage sah. Sornenthal und Kollegen und Kolleginnen umringten mich, und Alle drückten mir herzlich die Hand. Der Vorhang sollte in die Höhe gehen, da ergriß mich Freund Sabillon aus dem, schob mich hinter die allbekanntesten Koulissen, rückte mir einen Stuhl zurecht und besetzte mich hinten. Und da blieb ich während eines ganzen Aktes und schaute dem edlen Werke unseres größten Dichters zu. Dann begab ich mich, Thränen im Auge, Wehmuth im Herzen, wieder nach Hause. . ."

Auf das neue Haus war er niemals gut zu sprechen. Er klagte fortwährend:

„Das Haus, das Prachttheater, richtet mir alle meine Stücke zu Grunde.“

Hab in seinem heftigen Jorne gleich
er diese bitteren Epigramme wieder:

Welcher Glanz und welche Pracht,
Wie in Tausend und Einer Nacht!
Von Bildern und Statuen ein Gemenge!
Hab ein Theater als — Mahngel.

Gold und Marmer bis an's Dach,
Was sie spielen, ist Hebenlach'.

In einer Loge.

Verstümmeltes Kos! Ich armer Tropf,
Wie um mein Geld ich weine!
Von Heußel seh' ich nur den Kopf,
Von Schiller die Haare.

Werte Götter.

Von dieser schwebelnd heilen Höhe
Gernach' ich wohl den Sonnenhal.
Mein Leben aber, ich gelte,
Nicht' ich nicht ein zweites Mal.

Der Schuldige.

Die Leute werden ungeduldig
Und fragen einander: Wer ist schuldig?
Da künden sich ihnen als Thäter an
Der allbekannte Herr — Schloßbrunn

*

Bere verlebte sich Baureisdorf höher
In die Erinnerung an die alten Zeiten.
Die heutigen Schauspieler, Souffleural,
Kestel, Hartmann, Sabelton, die Weller,
alle schätzte er so sehr hoch. Aber
in ganz schwärmerisches Entzücken geriet
er, wenn er der „alten Schule“ gedachte,
deren beste Vertreter er gekannt. Be-
deutend sprach er sich darüber aus,
daß die heutigen Schauspieler häufig
mehr Gewicht auf die „Declamation“
als auf die „Mimik“ legen:

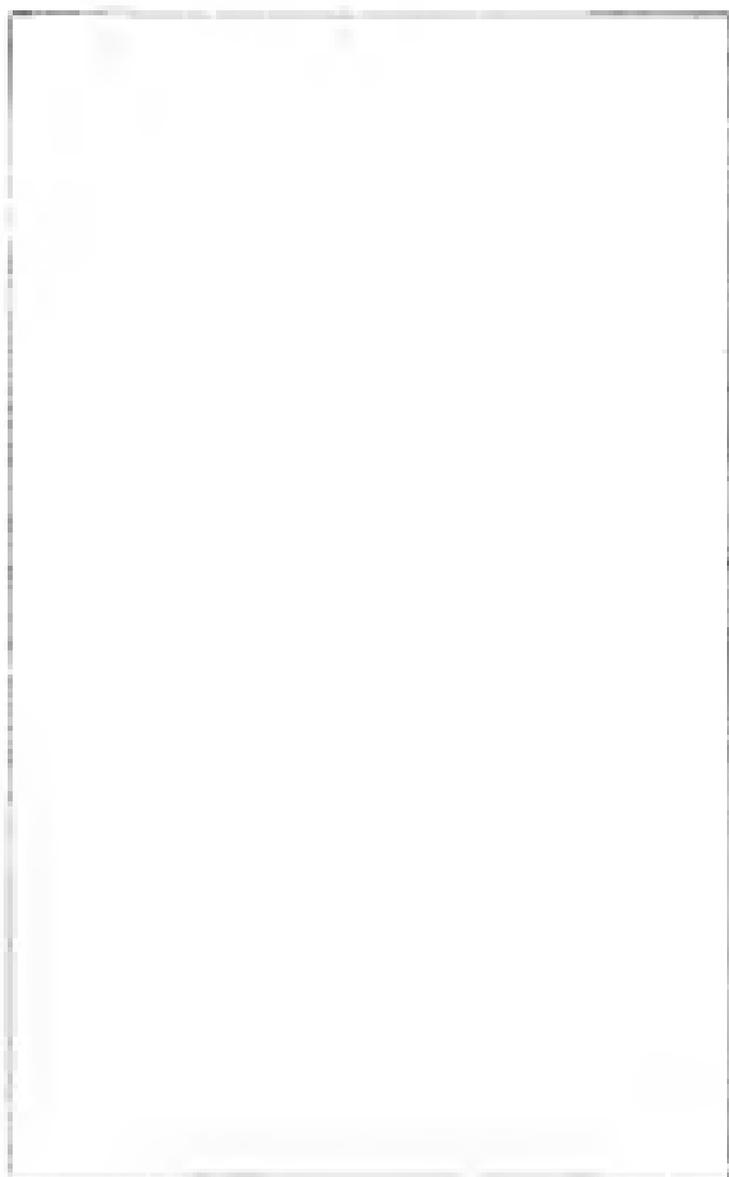
„In meiner Jugend, als Schreyvogel
das Burgtheater beherrschte, da war
es ganz anders. Die Kunst der Mimik
wurde, besonders von Scheller und

Jffland, sehr hoch gehalten und auf das
 Sorgfältigste gepflegt. Seit Goethe und
 Immermann wird mehr Rücksicht auf
 das Wort und den Vortrag gelegt. Die
 Rede ist nun beim Schauspieler wohl
 auch höchst wichtig, allein ein guter
 Deklamator ist darum noch kein guter
 Schauspieler. Die ausgesprochene Rede
 muß das gesprochene Wort begleiten,
 das Mienenspiel soll die Klaffen ergänzen,
 die der Dichter vielleicht mit Absicht in
 seiner Rede gelassen. Die ganze Persön-
 lichkeit des Schauspielers, das Auge mit
 inbegriffen, muß sich in den dargestellenden
 Charakter, ja in seine Person umzu-
 wandeln verstehen. So was bringt der
 beste Deklamator mit seiner besten Rede
 nicht fertig . . . Ich erinnere mich be-
 sonders an den großen Ludwig Devrient.
 Als derselbe in Wien gastirte, spielte er
 an einem Abend zwei so entgegengesetzte
 Rollen, wie den „armen Doctor“ und

den „Schreiber Jips“. Das war ein herrlicher, unvergesslicher Theaterabend für mich. Das Publikum schwamm noch in den Thränen, welche das Schicksal des kopfzerhackten Poeten ihm ausgepreßt — da ging der Vorhang wieder in die Höhe, und auf der Bühne sahen wir den „verkrümmelten“ Schreiber Jips, auf seinem Todestag stehend und mit Nadel und Schere heftig hantirend. Ein Jubel erfüllte das Haus. Ist das derselbe Mensch, der uns als Poet eben zu Thränen rührte? fragte ich mich. Es war ein anderes Gesicht, eine andere Sprache, ja auch ein anderes Auge. Und seine beinahe tragische Dreyweisung, als er merkte, daß er gefoppt werden! Die Leute lachten uns vollen Halses — aber ich, ich mußte weinen, weinen vor Entzücken über die Naturwahrheit dieses Spieles . . .“



Bauernfeld's Glaube



Als ich den Dichter eines Tages fragte, wie er es mit dem Glauben halte, gab er mir ganz einfach den letzten Band seiner gesammelten Werke, in welchem das „Poetische Tagebuch“ enthalten ist, und bezeichnete mir nachfolgende Verse als sein Glaubensbekenntniß:

Was heißt nur das Geredemel:

„Vater, der Du bist im Himmel!“

Ich heiz — anders begreif ich's nie —

„Der Du bist in der Phantasie!“

•

Und wie ich's immer überdenke,

's bleibt eine greiflose Sache:

Ob die Sprache ein Gottesgeschenk,
Ob Welt ein Geschenk der Sprache.

*

Am besten ich das fremste Volk verneme,
Ich mag mich an der Trübsal nicht
betheiligen;

Was soll ein gesunder Heide
Unter den kranken Heiligen?

*

Es gibt gemilde Christen
Und religiöse Athesisten.

*

Dort das Madonnenbild,
Es prangt in Farbenhülle,
Der Mejer, der's gemalt,
Er brütet in der Hölle —
Da brütet vor dem Bild ein Vandalismus,
Der kommt in den Himmel!

*

Wasser in Wein und Wein in Blut!
Hohes Hohes! Was für H's gut?

*

Ich sehe die Seligen gähnen,
 Sieh nach dem „Draufjenseit“ schau'n.

*

Hörst' ich Gewißheit nie verschaffen!
 Ich bin noch immer im Zweifel,
 Ob Gott die Welt geschaffen
 Oder der Teufel.

*

O diese Welt voll Fragen und Wissen!
 Ich sag's Euch unerschrocken:
 Gott hat die Welt geschaffen,
 Der Teufel mag sie holen.

*

„Unsterblich ist der Mensch!“ —
 „Der Mensch ist Staub vom Staube!“ —
 Ihr Doppelgänger sagt,
 Wo ist der rechte Glaube?

*

Befangen in dem alten Nebel,
 Demerschelt Ihr das Wesen mit dem Scheitel
 Das haßt Ihr göttlichen Chorm und
 Siebel?

Den Glauben haßt Ihr nicht hinein!

Jagt mir die Nebel-Plaffenklüber fort,
Die mit dem Tode scherzen, um zu
gleichen!

Memento mori ist ein tristes Wort,
Memento vivere, so muß es heißen!

+

Die sehr fromme Frau Kess hat zwar
den Dichter in den letzten Jahren recht
häufig, er solle sich „beschren“. Ob es
Ihr gelungen ist? Ich glaube nicht. Die
vorstehenden Verse, welche theilweise aller-
dings schon vor fünfzig Jahren entstanden
sind, bekannte mir Bauernfeld noch an
seinem letzten Geburtstag als seiner
wahren Herzensmeinung vollkommen ent-
sprechend, und auch sonst sprach er
sehr viel, was — gegen die „Beschrenung“
sprach, ließ er den alten glühenden
Freigeist blühen, den er sein ganzes
Leben hindurch gezeigt hat. Ein
berühmtes Blatt Wiens behauptete zwar,
als Bauernfeld auf dem Sterbebette lag,

daß der Dichter sich schon vor fünf Jahren — 1885 — „besucht“ hätte. Nun denn, aus demselben Jahre stammt folgende „Aufzeichnung“ von Bauernfeld:

Kenn' einen Mann der Küche kennen,
 Ein trefflicher Mann, ich kenn' ihn nennen,
 Besucht' ihn in seinem stillen Haus,
 Wir sprachen uns über Vieles aus,
 Und so verchieden wir im Frieden,
 Sind unsere Wege gleich ver-
 schieden.

„Der Küche,“ sprach er, „gehört mein
 Streben,

Verdammt' ich darum Ihr Bühnenleben?
 Jetzt sind Sie alt und abgelehrt,
 Sie kennen wie ich der Dinge Werth,
 Und Beide sind wir eheliche Diener!“ —

„Ihre Hand, Hochwürden! Ich bin Ihr
 Diener,

Mit einem Andre'n kam ich nicht
 näher,

So ein moderner Kirchenprediger!
 Er ist gewandt,
 Auch obläger,
 Mit Danks gekant,
 Versteht sich gefällig zu erweisen
 Bei Hof wie in arthistorischen Kreisen."

Die angeführten Behauptungen Baumann's bedürfen keiner Erläuterung. Sie sprechen selbst eine laute Sprache.



**Bauernfeld und die
Frauen**



Bauernfeld hatte große Vorliebe für Verstecke mit Damen. Gewöhnlich machte er, auch als er schon die Achtzig überschritten, mehreren Frauen und Mädchen auf einmal die Cour. Dabei wußte er es so schön einzurichten, daß Jede glaubte, sie sei die „Erkorene“. Echte, wahre Liebe hatte er indess nach der Versicherung Schleginger's nur ein einziges Mal empfunden' für ein Mädchen in Baden bei Wien, die Tochter eines hiesig-bürgerlichen Hauses, in welchem in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren zahlreiche Ritter vom Hofe — Grillparzer, Capelli, Dehauer, Schwind und

sich Anders — verhielten. Das war das einzige Mal, daß Bauernfeld als verächtlicher Schwadmer und armer Feind in Einer Person auftrat. Aber trotz seiner gewöhnlichen Haß und Eile „überlegte er sich die Sache“ doch so ernstlich, reiflich und lange, bis die „schöne, nicht sehr geistreiche, aber heitere und herzensgute Karoline“ von einem reichen Grafen gekapert wurde. . . .

Bauernfeld war auch ein tüchtiger Kritiker. Besonders seine eigenen Dichtungen verstand er vorzüglich vorzutragen, und Manche, die Tietz, Haller, Palleske und Jordan gehört, sagten, daß alle diese nicht an Bauernfeld hinausrückten. Kömer versuchte wie er mit so einfachen, natürlichen Mitteln, die allen theatralischen Virtuosenstückchen fern waren, solche mächtige Wirkung zu erzielen. Dazu besaß er ein sammenswarthes Gedächtniß. Als Souffleurin, die er freilich selten an

Anspruch nahm, hinstellte Frau Kesi.
 In hellem schwarzen Kleid und netter
 Kopfbedeckung saß sie an einem kleinen
 Tischchen in der Nähe des Vortragenden.
 Vor ihr lag das Manuskript, und sie
 gab das Stichwort immer in so blödsinniger
 Weise, daß es weit weniger schmerz-
 wolle, als das Schicksal der privilegierten
 Souffleure, die durch ihre Verlaulichkeit
 oft ein ganzes Haus verurtheilen.

Bauerfeld hat seiner „trauen
 Kesi“ auch ein poetisches Denkmal in
 seiner „Kestel“ gesetzt:

Kafflos mit frohem Muth
 Sollert das frische Blut
 In raschem Lauf
 Trepp' ab, Trepp' auf,
 Dienst mir ohn' Unterlaß,
 Helt mir bald das, bald das,
 Schwaert und sezt mich puzt,
 Wie es mir tangt und nuzt.

Erst mir vor und sagst,
 Was ich so feucipiet,
 Thut mir so froh und froh,
 Schließt mich in ihr Gebet,
 Ihr Leben still und klein
 Dacht sich um mich allein —
 Wie soll ich ihr nicht dankbar sein?

Die „Kessel“, eigentlich Frau Therese
 Koyf, hat diesen warmen Ausdruck des
 Dankes recht verdient. Sie war dem
 Dichter eine treue, brave Wirthschafterin
 durch ein Jahrzehnt.

Wie Frau Kessel Schreilerin und Ver-
 trante des Dichters geworden, ist inter-
 essant genug, um hier mitgetheilt zu
 werden:

Als Bauernfeld einfiel — im Jahre
 1881 — an einer Lungenerkrankung
 darniederlag, kam diese Frau als Kranken-
 wärterin zu ihm. Sie war bayerisch ein
 ganz einfaches, gütthätig bürgerliches,

im Ansprechen und namentlich in der Sprache echtes reines Wiener Blut. Der Dichter genas, aber seine brave Hausfrau-Lectorin entließ er nicht. Sie wurde seine Wirthschafterin, bald seine Vorleserin, Secretärin und ständige Begleiterin auf den Spaziergängen und den kleinen Reisen, die er unternahm. Sie las ihm römische Autoren ebenso gut vor wie deutsche Klassiker. Das hatte sie nicht durch Studium erlernt, sondern durch die geduldigen, freundlichen Anweisungen, welche Hausmutter ihr im Lesen und Schreiben ertheilte. Ihr diktirte man der Dichter alle seine Arbeiten, und sie vermochte bald am besten seine kranken Schriftzüge zu entziffern.

Sie konnte seine sämtlichen Werke nahezu auswendig und wußte unendlich viele Citate aus andern Dichtern; den „Jauß“ konnte sie ebenso gut wie ihr Gebetbuch.

Bauernfeld hatte auch ein gutes, ein sehr gutes Herz, und Mancher wußte davon zu erzählen. Würde er um Hilfe angesprochen, so versagte er nie. Von Dankbarkeit wollte er niemals etwas wissen. Er that das Beste um des Guten willen. Ob er aus, so befaß er dem Stubensindchen, feinem Vetiker unbeschenkt fortgehen zu lassen. Besonders liebte er Kinder. Auf seinen Spaziergängen vertheilte er manchmal mehrere Gulden an arme Klane.

Alles in Allem:

Er war ein großer Dichter und ein braver Mann.







834 B326
BS

UNIVERSITY OF MINNESOTA
DUE 03
Dues Paid 1987
Reservat. on Chicago at 001 per

3 1951 002 299 247 M

**WILSON
ANNEX
AISLE 57**